C i 11

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513267-p0002-9

~~Nro~~
Eisenbergsch. Schulbibl.
n. 47.

Hinten steht 2. B. 87. M. J. L. Mücke

Vom Ursprunge des Gregoriusfestes

neue Aufl. Leipzig 1797. bis zum Ende des Bdes.

M. August Moritz Rungius,
Prediger zu Rahnsdorf und Wergzahne

Archiv
der Vorsehung
für
die Menschenwelt.

HERZOGL. SÄCHS. LYCEUM zu EISENBERG

Herausgegeben
und mit einer Vorrede
von
Dr. Fr. Volkm. Reinhard,
Oberhofprediger und Oberconsistorialrath
zu Dresden.

Erstes Heft.

Halle und Leipzig
bey Johann Gottfried Ruff,
1798.

UNIV. U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

66 A 4062 (1) +2

Vorrede.

Unläugbare Führungen Gottes, besondere Proben der göttlichen Fürsehung nennt man gewöhnlich Erfolge, durch welche das Wohlseyn der Menschen ohne ihr Zuthun, oder doch ohne ihre hinlängliche Mitwirkung, auf eine unerwartete Art befördert worden ist, und bey welchen sich eine vergeltende Gerechtigkeit eben so unvermuthet und mit unverkennbarem Ernste wirksam bewiesen hat. Wunderbare Lebensrettungen; Erhebungen niedriger aber würdiger Menschen auf hohe Stufen der Macht, des Reichthums und der Ehre; seltne Verknüpfungen von Umständen, durch welche drohende Gefahren abgewendet, große Uebel gehoben, und glückliche Veränderungen herbeygeführt worden sind, sehen alle die, welche eine höhere Fürsehung glauben, für unstreitige Be-

weise ihres Einflusses an. Und eben so sichtbar scheint ihnen dieser Einfluß zu seyn, wenn durch Fügungen, welche Niemand vorher wissen und lenken konnte, Entwürfe der Bosheit vereitelt werden, strafbare Verbrechen ans Licht kommen, das frohe Laster seinen Lohn erhält, die unterdrückte Unschuld dagegen gerettet wird, dem verkannten Verdienste Gerechtigkeit widerfährt, und die unterliegende Tugend plötzlich die Oberhand gewinnt und siegt. Je auffallender die Umstände sind, die dergleichen Erfolge auszeichnen, je unerklärlicher die Verknüpfung und das Zusammentreffen dieser Umstände ist, je seltsamere Verwicklungen und Auflösungen dabey mit einander wechseln, je mehr mit einem Worte die Einrichtung des Ganzen an das Ausserordentliche gränzt: desto deutlicher glaubt man die höhere Hand wahrzunehmen, die alles anordnet und ausgeführt hat.

Es giebt jedoch zwar weniger geräuschvolle, aber darum nicht weniger merkwürdige Führungen Gottes in der sittlichen Welt, bey welchen es nicht auf sinnliches Wohl, sondern auf Erleuchtung und Besserung abgesehen ist. In der moralischen Geschichte eines jeden Menschen kommen Veränderungen vor,

die

die ihm Gelegenheit machten, sich zu unterrichten und an Bildung zu gewinnen; bey welchen ihm gewisse Wahrheiten einleuchtend wurden, und sich ihm gleichsam mit Gewalt aufdrangen; die sein sittliches Gefühl mächtig aufregten, und den Grund zu seiner Beßerung legten; die das Meiste beytrugen, oder doch beytragen konnten, ihn von Verirrungen zurückzubringen, seiner ganzen Denkungsart eine andre Richtung zu geben, ihn für Sittlichkeit und Tugend zu gewinnen, und in der Liebe zum Guten zu stärken und zu bevestigen. Diese Wirksamkeit Gottes in der sittlichen Welt hat gewöhnlich gar nichts Auffallendes. Es sind dem Anscheine nach wahre Kleinigkeiten und Spiele des Zufalls, was den menschlichen Geist zu den wichtigsten Einsichten und Ueberzeugungen leitet, und auf heilsame Entdeckungen aller Art führt; und durch Umstände, denen es Niemand zugetraut hatte, werden gemeiniglich nach und nach jene wohlthätigen Verbindungen zusammengewebt, welche die sittliche Natur des Menschen auf allen Seiten berühren, und alles enthalten, was zu ihrer Erweckung, Uebung und Verbeßerung erforderlich ist.

Mit Recht kann man fragen, welche Art von Proben der göttlichen Fürsehung

die

die Aufmerksamkeit dessen, der dergleichen Erfahrungen sammeln und beschreiben will, am meisten verdiene? Daß es gar sehr der Mühe werth sey, das Andenken solcher Begebenheiten zu erhalten, aus welchen Jedermann sehen kann, wieviel weise Anstalten zum Wohle der Menschen getroffen sind, und wie wunderbar Gott helfen und retten, erheben und demüthigen, belohnen und bestrafen kann, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Der sinnliche Mensch bedarf sinnlicher Erweckungen. Dem Rohen dienen solche auffallende Thatsachen zu einer heilsamen Erschütterung, und wecken sein Nachdenken. Dem Verzagten flößen sie Muth ein, und stärken sein Vertrauen auf Gott. Und der, dessen Glaube an Gott, dessen Liebe zum Guten dergleichen Ermunterungen eben nicht nöthig hätte, wird es wenigstens mit froher Dankbarkeit und Rührung erkennen, daß sich Gott nirgends unbezeugt läßt; er wird die geschäftige Herablassung bewundern, mit der sich der Regierer der Welt allen Menschen nähert, und es dahin zu bringen sucht, daß sie ihn fühlen und finden mögen, Apostelgesch. XVII. 27.

Aber

Aber freilich hat es auch manches Bedenkliche, wenn man sich beym Sammeln von Erfolgen, die als Proben der göttlichen Providenz angesehen werden sollen, bloß auf solche einschränkt, deren nächster in die Augen fallender Zweck nichts weiter war als sinnliches Wohlseyn, oder sinnliche Vergeltung. Wer an einer höhern Regierung zweifelt, wird einer jeden Begebenheit, wo eine unerwartete Rettung und Hülfe, oder eine gerechte Ahndung und Belohnung Statt gefunden hat, mit leichter Mühe eine Menge von Beyspielen gegenüber stellen können, wo die Menschen zu Tausenden ihren Untergang fanden, wo die ruchlosesten Bösewichter ungestraft, und die edelsten, verdientesten Menschen unbelohnt blieben. Dieß wird den Beweis, welchen man aus jenen merkwürdigen Wirkungen für das Daseyn einer göttlichen Regierung herleiten will, ungemein schwächen, wo nicht gar vernichten. Wollte man aber auch hierauf nicht sehen, so kann das Zusammenstellen solcher Begebenheiten selbst bey denen, die an eine alles lenkende Fürsehung Gottes glauben, gar leicht die schädliche Meynung veranlassen, unser Wohlseyn sey, wo nicht das

ein-

einzige, doch das vornehmste Ziel, das Gott bey seinen Veranstaltungen vor Augen behalte; es kann zu einem unvernünftigen, oder wohl gar tollkühnen Rechnen auf den göttlichen Schutz, und auf ungewöhnliche Hülfen Gelegenheit geben, wobey man verabsäumt, was man zu seiner Erhaltung und zur Beförderung seines Glücks selbst thun sollte; es kann endlich, wenn man in der Reihe seiner eignen Begriffe gar nichts wahrnimmt, was solchen merkwürdigen Rettungen und Auszeichnungen ähnlich sähe, verzagt und mißmüthig machen, und die Vermuthung erwecken, man sey vernachläßigt und zurückgesetzt.

Keine von diesen nachtheiligen Wirkungen ist zu besorgen, wenn man die andre Gattung von Proben der göttlichen Fürsehung aufsucht und sammelt. Wider die immerwährende und überall verbreitete Geschäftigkeit Gottes in der sittlichen Welt beruft man sich vergeblich auf die Beyspiele so viel roher und lasterhafter Menschen, so vieler Verbrecher und Bösewichter. Je genauer man die Geschichte solcher Menschen kennen lernt, desto klärer wird es, daß es auch ihnen weder an Gelegenheiten, die Wahrheit zu erfahren, und sich

zu unterrichten, noch an mächtigen Anregungen, an kräftigen Warnungen, und an Mitteln der Beßerung gefehlt hat. Werden nun alle die Wege, welche Gott einschlägt, die Menschen zur Erkenntniß und zum Guten zu führen, werden die unzähligen Veranstaltungen, die er in dieser Hinsicht trifft, werden jene weise Einleitungen, jene zufällig scheinenden Umstände, jene kleinen Anfänge, von welchen oft die ganze Bildungsgeschichte der Menschen ausgeht, ins Licht gesetzt, und immer mehr glaubwürdige Nachrichten hierüber gesammelt: so wächst die Wahrscheinlichkeit des Satzes, daß es eine höhere Providenz, eine wohlthätige Erzieherin der Menschen zur Sittlichkeit giebt, unaufhörlich, und wird insonderheit guten Menschen immer einleuchtender und theurer. Hiermit wird es auch klar, aus welchem Gesichtspunct die göttliche Führung sonderlich von Christen zu betrachten sey; daß sie nämlich ein wichtigeres Geschäft hat, als bloß für das Wohlseyn des Körpers zu sorgen, daß alles von ihr vornämlich auf Erleuchtung, Beßerung und Bildung des Geistes berechnet ist; daß eben daher die Widerwärtigkeiten der Frommen, und das Glück der Gottlosen

nicht

nicht allein mit derselben bestehen können, sondern auch mit in ihren Plan gehören; daß man sie endlich bey den Winken, welche sie giebt, und bey den Leitungen, die man selbst von ihr erfährt, nur dann gehörig versteht, wenn man alles zur Uebung seiner sittlichen Kräfte anwendet. Dieß beugt dann ferner jener Trägheit vor, welche nichts selber thun, sondern alles der Fürsehung Gottes zuschieben will. Wer die sittliche Abzweckung der göttlichen Führungen kennt, fühlt es zu stark, daß ihm durch dieselben bloß die Mittel und Kräfte zum Guten dargeboten werden, der Gebrauch und die Anwendung aber von ihm selbst abhängt. Aengstliche Zweifel und bange Muthlosigkeit, wenn es an äußerlichem Glück und an erwünschtem Fortgange fehlt, werden dann auch nicht überhand nehmen können; man denkt alsdann wie der Apostel: wir werden nicht müde sondern, ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert, 2 Kor. IV. 16.

Es folgt hieraus von selbst, daß eine Beyspielsammlung von solchen göttlichen Führungen, welche zunächst die äußerliche Wohlfahrt betreffen, alle Nutzbarkeit, welche sie haben

kann

kann und soll, nur dann hat, wenn diese Führungen soviel als möglich in ihrer sittlichen Tendenz dargestellt werden; oder, welches einerley ist, wenn man es nicht dabey bewenden läßt, das bloße Factum zu erzählen, wodurch Jemand gerettet, in beßre Umstände versetzt, und beglückt worden ist; sondern wenn zugleich bemerkt wird, welche Folgen für die sittliche Verfassung des Geretteten und Beglückten für die Berichtigung und Verwahrung seiner Einsichten, für die Uebung seiner Kräfte, und für seine Gewöhnung zum Guten die erzählte Begebenheit entweder wirklich gehabt hat, oder doch hätte haben sollen. Je sorgfältiger dieß geschieht: desto mehr fühlt man sich überall in dem Gebiet und unter dem Einfluß eines moralischen Regenten, der zwar das physische Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe nie vernachläßigt, aber, als Vater der Geister, alles zuletzt darauf bezieht, daß wir seine Heiligkeit erlangen, Hebr. XII. 10.

Vielleicht können diese wenigen nur flüchtig hingeworfenen Gedanken etwas beytragen, den heilsamen Gebrauch der Schrift zu befördern, welcher sie zur Vorrede dienen sollen. Der Verfasser derselben, einer meiner ältesten Freunde

und

und ehemaligen Zuhörer, hätte es zwar gar nicht nöthig gehabt, dem Publico von mir gleichsam vorgestellt zu werden; er ist demselben durch einige wohl aufgenommene Schriften, insonderheit durch seine Morgenländischen Fragmente, und durch die gemeinnützigen Abhandlungen für Freunde der Bibel über Klima, Naturgeschichte, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes, bereits hinlänglich bekannt. Allein der Gedanke, welchen Er in diesem Werke ausführen will, schien mir so interessant, daß ich, seinem Verlangen gemäß, wenigstens den Versuch machen wollte, die Aufmerksamkeit der Lesewelt darauf hinzulenken. Von den Talenten des Verfassers, und von seinem feurigen Eifer für wahre Sittlichkeit und christliche Tugend bin ich übrigens überzeugt, er werde dieses Werk mit jeder Fortsetzung der Vollkommenheit näher zu bringen suchen. Dresden am 11 April 1768.

Dr. Franz Volkmar Reinhard.

An den Leser.

Nächst den Geschäften die mir mein Amt zur Pflicht machte, war immer das Lesen nützlicher Bücher meine Lieblingsbeschäftigung; und wurde es noch mehr auf dem einsamen Dörfchen, das ich seit einigen Jahren bewohne. Indessen wünschte ich, nicht bloß gelesen zu haben: sondern auch das, was ich gelesen hatte, benutzen zu können. Ich zeichnete mir daher das Merkwürdigste von jeder Art aus; und rechnete insbesondere dazu, die wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung, die vielen oft sehr auffallenden Erweisungen derselben, sowohl in der körperlichen als sittlichen Welt. Hieraus entstand die Idee zu dem Werke, welches ich jetzt anfange, dem Publikum vorzulegen, und in zwanglosen Heften fortsetzen werde. Der asscetische Ton, der mir vielleicht hin und wieder im ersten Hefte entschlüpft ist, soll in den folgenden wegfallen. Auch werde ich jedesmal die Quellen, woraus ich geschöpft habe, anzeigen. In dem ersten bereits schon gedruckten Hefte, unterblieb es, weil ich mir vorgenommen hatte, am Ende eines Bandes die Schriftsteller zu nennen, die von mir benutzt worden. Weil aber dieses manche

che Unbequemlichkeiten verursachen, und insbesondere den Verdacht einer Untreue erregen konnte; so entschloß ich mich, gleich vom zweyten Hefte an, die Quellen anzugeben. Die vorzüglichsten im ersten Hefte von mir benutzten, sind folgende: Coxe hybernia anglica: Duxort du Tertre Geschichte der sowohl alten als neuen Verschwörungen: Archenholz Literatur- und Völkerkunde: Götze Natur Menschenleben und Vorsehung: Cooks Leben von Samwell: Duvals Leben: Augustini confessiones: Cottas Kirchengeschichte: Irevins Begebenheiten einer Reise auf dem rothen Meere ꝛc.: und Patzke über die Vorsehung.

Ich weiß wohl, daß dieses Werk noch weit von der Vollkommenheit, die es haben sollte, und deren es fähig wäre, entfernt ist: fühle aber auch Muth und Beharrlichkeit genug, mich durch alle Schwierigkeiten durchzuarbeiten, und es derselben immer näher zu bringen. Ich werde mich daher sorgfältig bemühen, die Winke, die mir der verehrungswürdige Gönner, der dieses Archiv mit einer Vorrede zierte, gegeben hat; und die mir etwa in Zukunft noch andere gelehrte Männer geben werden, so viel ich kann zu benutzen. — Süße Freude wird es dann für mich seyn, wenn ich hoffen darf, viel Gutes dadurch gewürkt, und viel Böses verhindert zu haben. Rahnsdorf am 18. April 1798.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Es ist eine Vorsehung, die überall thätig und wirksam, mit unendlicher Macht, Weisheit und Güte, alles umfaßt, erhält und regieret; und ohne deren Willen, kein Vogel vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fallen kann. Eine höchstwichtige Lehre der Religion! die den Christen um desto heiterer und zufriedener machen muß, jemehr ihn sein Glaube, zu den frohesten Erwartungen berechtigt: die aber auch der Nichtchrist nicht verleugnen kann, wenn er Geschichte kennt, und Menschen und ihre Schicksale beobachtet. Man sieht hier gleichsam ein Feld vor sich ohne Gränzen, auf welchem die edelsten Früchte wachsen, die zugleich für Geist und Herz nahrhaft und stärkend sind: denn wer könnte einen Schritt thun; ohne auf die sichtbarsten Beweise zu stoßen, daß der Hüter Israel nicht schlafe noch schlummere; sondern für alle und

alles — seys Sonne oder Stäubchen — Mensch oder Würmchen — nach eines jeden seinem Werth, oder Bedürfniß wachē. Insbesondere der Mensch, sein Leben, seine Bestimmung und Schicksale, welch' ein Gegenstand der Vorsehung sind sie! und wie viel giebt es da für den aufmerksamen Beobachter zu lernen, und zu bewundern! wo Verknüpfungen und Auflösung; Räthsel und Aufschlüsse, in Endloser Reihe folgen: wo Wege, die sich wie Irrgänge, in einem Labyrinth, durchkreuzen; oft dunkel, und selbst für den geübtesten Verstand unerforschlich; bald reizend und eben, bald ungebahnt und rauh sind, endlich zur Bestimmung und Glückseligkeit führen; wo Glück und Unglück, vereitelte Entwürfe und Wohlstand, im genauesten Zusammenhange stehen: und wo plötzliche, ganz unerwartete Hülfe, oft in dem Augenblicke der äussersten Gefahren erschien. — Und das alles ohne Wunder — daß Wort im gewöhnlichen Verstande genommen — denn wozu wäre es nöthig, die Allmacht immer aufzubieten, wo eine tiefblickende Weisheit, die ganze Summe der Mittel kennt, und sie so zugebrauchen, und alle Umstände zu verbinden weiß, daß sie auf einen Punkt zusammentreffen, und dasjenige bewürken müssen, was sie sollen. Allerdings ist diese Weisheit, die Mittel und Umstände so treffend zu wählen, und zu verbinden; oft

gering-

geringfügige, ja sogar widrigscheinende Dinge; selbst Fehler und böse Absichten der Menschen, Irrthümer und Laster, zu Erreichung großer, und wohlthätiger Endzwecke zu benutzen weiß, nicht weniger bewundernswürdig, als die Allmacht, die den Gesetzen der Natur gebieten kann.

Laßt es seyn, daß diese Gesetze unveränderlich sind, und die Allmacht ihr Werk nie stöhret. — Aber Er, der Alleinweise, kannte ja von Ewigkeit her die Welt, die er schaffen, und die Gesetze, denen er sie unterwerfen wollte — kannte die Kräfte der Körper und Geister, und wog ihr Kämpfen und Streben gegen einander, ihre Wirkungen und Folgen ab, bestimmte ihr Maaß, setzte ihnen Gränzen, und ordnete sie — kannte die Millionen denkender und freier Wesen, ihre Fähigkeiten, Absichten, Leidenschaften, Bemühungen und Handlungen — kannte die Tugenden und Laster jedes Einzelnen, seine Laufbahn durch die Welt, seine Vollkommenheiten und Fehler, seinen wohlthätigen oder schädlichen Einfluß auf andere, seine Schwachheiten, seinen Eifer, seine Bedürfnisse, seine Wünsche, sein Gebet. — Und darnach ordnete er seine Schicksale, bestimmte den Ort und die Zeit seiner Geburt, das Volk unter dem er auftreten, und den Stand, in welchem er leben sollte; lies Menschen ihm begegnen, die ihm föderlich oder

hinderlich waren; verknüpfte Umstände und Verhältnisse, wodurch er auf den Punkt seiner Bestimmung gebracht, belohnt, geprüft gewarnt, bestraft wurde — und so schuf seine anbetungswürdige Weisheit, von Ewigkeit her, die Schicksale jedes Einzeln; und wohlthätige Harmonie für das Ganze. — Freilich vermag auch der einsichtsvollste Sterbliche, nicht den kleinsten Theil ihres Plans zu überschauen; und nur äusserste Verwegenheit könnte es wagen, in dieses heilige Dunkel eindringen zu wollen, und da volles Licht zu suchen, wo nur ein Strahl schwacher Dämmerung hervorbricht. Jedoch schon dieser ist genug das Herz zu erfreuen, den Verstand aufzuklären, und den Geist der Prüfung bei dem zu erwecken, der auf die Wege des Herrn merket.

Weg also mit dem Zufall! der uns nichts zu denken und zu lernen giebt; nichts enthält, was den Tugendhaften stärken, den Bösewicht warnen, den Unglücklichen trösten, und den Traurigen beruhigen könnte. Wie öde und leer wäre die Welt ohne Gott! und wie beklagenswürdig die Menschheit: die als ein Spiel des Ohngefährs in der Nacht einer ewigen Verwirrung herumtreiben, sich selbst ein unerklärbares Räthsel seyn, und viele der herrlichsten Tugenden; Liebe zu Gott, Vertrauen, Hofnung, Geduld nie sehen würde, die auf einem so unfruchtbaren Boden nicht gedei-

gedeihen; sondern nur da keimen und wachsen können, wo man überzeugt ist, daß nichts in der Welt ohne Gott geschehe; sondern alles in ihm lebe, würke, und sein Daseyn genieße. — Weg mit dem Glauben an ein unbedingtes Verhängniß, diesem traurigen und die Gottheit entehrenden Phantome! daß sich, mit verschiedenen Abänderungen, selbst in die Christenheit einschlich, und Sterndeuterey, Linienkunde, und allen damit verbundnen Aberglauben gebar, der — durch die Fackel der Religion und Aufklärung, zwar in die verborgensten Schlupfwinkel gejagt; aber nur gedämpft, nicht ausgerottet — immer noch fordauert. — Weg mit dieser Lästerung Gottes! wodurch unsere Begriffe von ihm, und unsrer eignen Würde, so tief herabgestimmt werden; die Tugend ihren Werth, und das Laster seine Strafwürdigkeit verliert.

Aber gemeiniglich denkt man sich so wenig bey Glück und Schicksal, daß man die unsichtbare Hand verkennt, die sie mit Rücksicht auf die Handlungen der Menschen, ihre Ursachen, und Bewegungsgründe, lenkt und regieret. Daher kommt es auch, daß man oft laut darüber murrt; über Ungerechtigkeit und Härte desselben klagt; in einem leichtsinnigen und spöttischen Tone, und in Verbindung mit lächerlichen Wünschen, davon spricht; oder wohl gar den unsinnigen Gedanken

danken hegt, als ob gewisse Formeln, Zeiten, Orte und andere Dinge, vermögend wären, sie einem günstig oder ungünstig zu machen. So klein und unedel aber kann der Freund der Religion und Vernunft nicht davon denken. Glück und Schicksal sind ihm ehrwürdig; und wohlthätige Fügungen eines unendlich weisen und gütigen Wesens, von welchem der Dichter so wahr und schön sagt: Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Diese Wahrheit ist so wichtig, und von einem so heilsamen Einfluß auf das Leben der Menschen, daß es die angelegentlichste Beschäftigung seyn sollte, sich durch Gründe der Religion und Vernunft davon zu überzeugen; den Glauben daran zu stärken; und die Spuren einer Vorsehung, die sich in alle menschliche Angelegenheiten mischt, in der Geschichte, und dem täglichen Menschenleben aufzusuchen. Diesen Pfad wollen wir daher jetzt betreten, ihn mit Behutsamkeit wandeln, und das, was die Vorsehung würklich that bewundern; bei dem aber, was sie nicht that, die Hand ehrerbietig auf den Mund legen, und schweigen.

Erste Abtheilung.

Vorsehung Gottes in Gefahren.

Lange schon hatte die Königin Maria in England, wider die Bekenner der protestantischen Religion, in diesem Königreiche gewüthet; als sie den Entschluß faßte, den Irrländischen Protestanten eine gleiche Härte empfinden zu lassen. Sie unterschrieb daher gegen das Ende ihrer Regierung einen Befehl zu einer Verfolgung derselben; und trug, um demselben mehr Nachdruck zu geben, die Vollstreckung einem gewissen Cole auf. Dieser machte sich sogleich damit auf den Weg. Als er nach Chester kam, und der Bürgermeister dieser Stadt hörte, daß er mit Aufträgen von der Königin nach Irrland gehe, befand er es für gut, ihn zu besuchen. Ihr Gespräch lenkte sich bald auf die Absicht seiner Reise; und Cole war unbehutsam genug, seinen Befehl aus der Brieftasche herauszunehmen, und ihn dem Bürgermeister mit den Worten zu zeigen: da habe ich eine Vollmacht, womit wir die Ketzer in Irrland peitschen wollen. Dieses hörte die Wirthin des Hauses, die der protestantischen Religion geneigt war, und einen

nen Bruder in Irrland hatte, der sich dazu bekannte, und zu Dublin wohnte. Sie erschrack daher, und nahm sich sogleich vor, diese Vollmacht zu entwenden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald: denn als der Bürgermeister wegging, und Cole ihn begleitete; lies er, aus Unvorsichtigkeit, die Brieftasche auf dem Tische liegen; aus welcher nun die Wirthin die Vollmacht herausnahm; und an ihre Stelle, weil sie vermuthlich in der Geschwindigkeit nichts anders bei der Hand hatte, ein Spiel Karten legte. Cole kam in sein Zimmer zurück, dachte an nichts Böses, und legte seine Brieftasche wieder an ihren Ort. Den folgenden Tag begab er sich aufs Schiff, und fuhr mit günstigem Winde nach Irrland über, wo er den 7ten October 1558 glücklich zu Dublin landete. Hier erschien er vor dem damaligen Vicekönige, und dem geheimen Rathe, eröfnete die Absicht seiner Ankunft, und übergab die Brieftasche. Als nun der Secretär die königliche Vollmacht herausnehmen, und ablesen wollte, befand sich zum größten Erstaunen aller Anwesenden, und besonders des Ueberbringers, nichts weiter darin, als ein Spiel Karten. Dieser betheuerte zwar hoch, er habe ganz gewiß eine Vollmacht darin gehabt, und könne nicht begrifen, wo sie müsse hingekommen seyn. Allein es half nichts. Man konnte in der Sache nichts

eher

eher thun, als bis eine neue Herbeigeschaft war. Um diese nun sobald als möglich wieder zu bekommen, machte sich Cole eiligst fort, reißte nach England zurück — und erhielt sie. Nun aber bliesen, zu seinem größten Leidwesen, widrige Winde, die alle Ueberfarth nach Irrland unmöglich machten, und ihm eine geraume Zeit im Hafen zurückhielten. Unterdessen starb Maria, und Elisabeth, die große Freundin der protestantischen Religion, kam auf den Thron; wodurch denn auf einmal alle böse Anschläge zernichtet, und die Protestanten gerettet wurden.

— In der That eine merkwürdige Geschichte! Nur noch wenige Wochen, so war Maria tod. Allein während dieser kurzen Zeit, konnten noch viele ihr Leben, und Eigenthum verlieren. Verzögerung des grausamen Plans, war daher gänzliche Vernichtung, Und wie bewirkte diese die Vorsehung? Durch eine weise Verbindung solcher Dinge, die einzeln betrachtet, sehr unbedeutend scheinen; aber gerade unter diesen Umständen, und in dieser Verbindung, den Erfolg haben mußten, den sie wirklich hatten. Ein Mann erhielt den Auftrag, der nicht weniger unklug, als hartherzig war; und ohne die geringste Weltkenntniß, eine besonders für seinen damaligen Charakter, ganz unverzeihliche Schwatzhaftig-

haftigkeit besaß. Diese Schwatzhaftigkeit wurde gereitzt, als sich eben eine Person gegenwärtig befand, die den Protestanten geneigt und zu ihrem Besten etwas zu thun fähig war, wodurch sie selbst, wenn es entdeckt wurde, in die äußerste Gefahr gerieth. Aber eben dieser Entdeckung, wurde durch die Unbesonnenheit des Mannes, die schon in seinem Charakter lag, vorgebeugt — Umstände, welche alle dazu beitragen mußten, die Lücke zwischen dem ersten Befehl der Königin, und jenem Zeitpunkt auszufüllen, wo Cole durch widrige Winde, bis zum Tode der Königin aufgehalten, und das Werk der gütigen Vorsehung vollendet wurde.

In dem traurigen Religionskriege, der durch eine lange Reihe von Jahren ganz Frankreich zu einem Schauplatz der Uneinigkeit und Verwüstung machte, wurde im Jahr 1562 Rouen von den Katholischen belagert. Unter den Vertheidigern der Stadt befand sich auch Franz Civile, einer der unerschrockensten Edelleute von der reformirten Parthey. Sein Muth, der ihn immer dahin trieb, wo die größte Gefahr war, zog ihm sehr bald eine so schwere Verwundung zu, daß er sinnlos vom Walle in die Stadt hineinfiel. Einige Soldaten,

daten, die ihn für tod hielten, plünderten ihn aus, und begruben ihn mit der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Nachlässigkeit. Allein, er hatte einen Bedienten, der ihn sehr liebte, und daher seinem guten Herrn gerne ein anständigeres Begräbniß verschaffen wollte. Dieser suchte ihn auf. Da er ihn aber unter einer Menge sehr verstellter Körper, die er herausgrub, nicht finden konnte, deckte er sie wieder mit Erde zu, und gieng fort. Im Weggehen sah er sich noch einmal um, und ward eine Hand gewahr, die er übersehen, und unbedeckt gelassen hatte. Er kehrte daher sogleich wieder um, in der Absicht diese Hand auch zu verscharren; weil er befürchte, die Hunde möchten dadurch angelockt werden, den Leichnam herauszugraben und zu zerreißen. In dem Augenblick aber, da er dieses gute Werk ausüben wollte, erblickte er bei dem Mondenlicht einen Diamantnen Ring, den Civile gewöhnlich zu tragen pflegte. Hieran erkannte er seinen Herrn, grub ihn ohne Zeitverlust aus, und bemerkte, daß er noch Athem hohlte. Voll Freude brachte er ihn sogleich ins Lazareth; weil aber die Wundärzte sehr viel zu thun hatten, und ihre Zeit nicht mit Verbindung eines Menschen, den sie für todt hielten, verschwenden wollten, trug er ihn in seine Herberge, wo er vier Tage ohne alle Hülfe bleiben mußte. Endlich waren zwei

Aerzte

Aerzte so gefällig, ihn zu besuchen. Sie wuschen seine Wunden aus, verbanden sie, und brachten ihn durch ihre Sorgfalt wieder ins Leben. Die Stadt ward hierauf eingenommen; und die Ueberwinder trieben ihre Unmenschlichkeit soweit, daß sie alle Verwundete zum Fenster herauswarfen; ein Schicksal, welches auch den Civile traf, der nun ohne alle Hoffnung verlohren zu seyn schien. Und doch erhielt ihn die Vorsehung. Er fiel auf einen Misthaufen, wo er noch drei Tage von jederman verlassen, zubringen mußte. Endlich lies ihn einer seiner Anverwandten, der Ducroiset hies, heimlich in der Nacht wegtragen, und in ein Landhaus bringen, wo er gehörig verbunden wurde. Hier gelangte er nach so vielen ausgestanden Todesgefahren, wieder zu einer so vollkommnen Gesundheit, daß er alle diese Zufälle noch vierzig Jahr überlebte.

— Es ist ein gemeines Sprüchwort: was leben soll, das lebt; und was sterben soll, das stirbt. So häufig dieses gemißbraucht und falsch verstanden wird; so viel wahres enthält es doch, sobald man eine Vorsehung dabei erkennt, die nach einem festen und weisen Plane handelt; einige, aus ihr allein bekannten Ursachen, in der Gefahr umkommen läßt; andere aber so sichtbar schützet, daß man

geste-

gestehen muß: Hier ist Gottes Finger; — Jede einzelne Gefahr; in welche Civile gerieth, war schon so groß, daß man ihn für verlohren halten mußte. Wie bewundernswürdig erscheint daher die Vorsehung, die diesen Mann aus so vielen, gleich auf einander folgenden Umständen, zu retten wußte, und sich dazu größtentheils solcher Kleinigkeiten bediente, die man leicht übersieht, die aber durch den Ort wo sie standen, und ihre gemeinschaftliche Verbindung zur Erreichung eines wohlthätigen Endzwecks wichtig wurden. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten, auf allen deinen Wegen.

Der berühmte Marschall de la Force in Frankreich, ward, als er noch ein Kind war, in der berüchtigten Bartholomäus-Nacht, nebst seinem Vater und Bruder, gleichfalls zum Schlachtopfer des wüthenden Religionsfanatismus bestimmt. Man führte sie bis an das Ende der Gasse des petits Champs. Hier erhielt zuerst der älteste Sohn einige Stiche, und fiel mit den Worten: ach mein Vater! ach mein Gott: ich sterbe. Hierauf ward auch der Vater erstochen; dieses Kind aber, das erhalten werden sollte, war so klug,

sich

sich in dem Augenblick, da man es gleichfalls ermorden wollte, auf den Leichnam seines Vaters mit den Worten zu werfen: ich bin todt! — Die Ungeheuer waren auch so verblendet, daß sie es glaubten, und den jungen de la Force, ohne ihn verletzt zu haben, verließen. Hierauf kamen einige lüderliche Kerls, und plünderten die todten Körper, ließen aber dem jungen Menschen, den sie gleichfalls für todt hielten, die leinenen Strümpfe. Diese Strümpfe gaben nachher die nächste Veranlassung zu seiner Erhaltung: denn als sie ein anderer der vorübergieng, sahe, bekam er Lust sie mitzunehmen, hielt sich aber eine Zeitlang mit Betrachtung dieses jungen Menschen auf. „Ach! sagte er, es ist Schade um ihn; er ist ja nur noch ein Kind, was könnte der wohl gethan haben?" Diese mitleidigen Worte, bewogen den jungen de la Force, ihm heimlich zu sagen, daß er noch lebe. „Sey stille mein Kind, erwiederte jener, und gedulde dich noch!" — Hierauf kam er gegen Abend wieder, bedeckte ihn mit einem Mantel, und nahm ihn mit sich. Unterweges begegnete ihnen einer von den Mördern, und verlangte zu wissen: wer der sey, den er führe? erhielt aber eine so kluge und unerschrockne Antwort, daß er sich entfernte. De la Force ließ sich nun, als ein Bettler verkleidet, zu seinem Anverwandten, dem Herrn von Biron führen;

ren; weil ihn aber der Hof überall aufsuchen ließ, und er auch hier nicht mehr sicher war, brachte man ihn in einer Pagen-Kleidung weiter in Sicherheit.

— Es ist merkwürdig, daß dieser junge Mensch nachher ein so wichtiger Mann wurde. Gewiß stand damit das Unglück seines Vaters und Bruders, und seine eigne so auffallende Errettung in Verbindung. Hohe Würden und Ehrenstellen, glänzender Ruhm, große Schätze und Reichthümer — welche gefährliche Klippen sind sie oft für Religion und Tugend! — Die Vorsehung sucht daher bisweilen schon frühzeitig, durch so außerordentliche Vorfälle, dem Charakter merkwürdiger Menschen, eine Stimmung zu geben, die sie für Gefahr sichern, und weise, demüthig, bescheiden, wohlwollend und dankbar machen soll. Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß von Gleiten. Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen — — ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen, vor alle seinem Volk.

Als der Herzog von Parma im Jahr 1585 Antwerpen belagerte, und die Einwoh-

wohner entschlossen zu seyn schienen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, ließ er über die Schelde eine Brücke schlagen, und noch andere Werke aufführen, um dadurch alle Unterstützung von Seeland her zu verhindern. Eben damals befand sich in Antwerpen ein Italiener, Namens Jambelli. Dieser erfand, um die gedachte Brücke der Spanier zu zerstöhren, eine besondere Art von Maschienen, lies derselben viere verfertigen, und füllte sie mit vielem Pulver, ungeheuren Steinen, und Stücken Eisen. Sie waren übrigens so eingerichtet, daß sie gleich an der Brücke springen, und diese vernichten sollten. Drei aber verunglückten; und nur die stärkste und größte setzte ihren Lauf gegen die Brücke fort. Der Herzog, der es nebst seiner ganzen Armee für einen gemeinen Brander hielt, befürchtete kein Unglück; sondern eilte vielmehr sogleich herbei, und befahl einen Theil seiner Soldaten, das Schiff mit Hacken abzuhalten; andere aber, hineinzuspringen und das Feuer zu löschen. Er selbst begab sich unterdessen in ein Blockhaus, das sich nahe dabei am Ufer befand. In diesem Augenblick kam ein alter Hausbedienter des Herzogs, und bat ihn recht inständig, daß er sich entfernen möchte. Allein der Herzog schlug es aus, weil er seine Gegenwart für nöthig hielt. Jener wiederholte seine Bitte noch dringender, wurde aber

auch

auch diesmal nicht gehört. Endlich warf er sich dem Herzoge zu Füßen, und sagte: um Gottes Willen mein Prinz! glauben sie wenigstens diesesmal dem treuesten ihrer Diener; ich versichere, daß ihr Leben hier in Gefahr ist." Hierauf zog er ihn gleichsam mit Gewalt fort; und der Herzog, dem sowohl die Dreistigkeit dieses Menschen, als der Ton, in welchem er mit ihm sprach, auffallend war entschloß sich endlich, ihm zu folgen. Kaum aber hatte er in Begleitung einiger Officiere diesen Ort verlassen, und das Fort St. Maria erreicht, als das Schiff mit einem fürchterlichen Krachen auseinander sprang, und unter andern auch das Blockhaus, aus welchem sich der Prinz so eben fortgemacht hatte, zerstörte. Er wurde zwar bei dem Eingange in das Fort, durch die gewaltsame Erschütterung der Luft, zu Boden geworfen, und von einem Stück Holz so stark zwischen die Schultern getroffen, daß er eine Zeitlang ohne Bewußtseyn liegen blieb. Allein er kam bald wieder zu sich, und war nun im Stande die Belagerung fortzusetzen: da ihn hingegen auf seiner vorigen Stelle, ein gleiches Schicksal mit vielen seiner Soldaten würde betroffen haben.

War das nicht ein Werk der warnenden Vorsehung, die einen Mann erhalten wollte, dessen Leben vielleicht eben damals ganz beson-

ders wichtig war? Er war einer der besten Generale seiner Zeit, und dabei leutselig und wohlwollend. Ohne ihn wären vielleicht bei der erfolgten Eroberung der Stadt, unmenschliche Grausamkeiten, die damals so gewöhnlich waren, verübt worden: vielleicht hätten aber auch dann die Spanier den Ort nicht bekommen; und gleichwohl scheint diese Eroberung, mit der nachher erlangten Freiheit einiger niederländischen Provinzen, genau zusammenzuhängen: denn es ist bekannt, daß die damalige Königin von England, Elisabeth, schon entschlossen war, die ihr angetragene Oberherrschaft über die Niederlande anzunehmen, sie aber, nachdem sie die Eroberung von Antwerpen erfahren hatte, von sich ablehnte. Wer hat, hieß es auch hier, des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber? — Genug die Vorsehung bediente sich hier eines besondern Mittels, den Herzog zu erhalten; mag man es Argwohn, oder Ahndung nennen. — Sollte man wohl die Wirklichkeit leugnen können, wenn man darunter nichts anders, als gewisse Vorempfindungen der menschlichen Seele von zukünftigen Dingen versteht? Ich weiß wohl, daß man gemeiniglich auch, aber mit Unrecht — gewisse äußerliche Dinge dazu rechnet, als: Anzeichen, Klopfen, Rufen, Erscheinungen, u. s. w. wobei sich allerdings

keine

keine Absicht, und überhaupt ganz und gar nichts denken läßt. Man sollte aber billig den Aberglauben nicht mit Sachen vermengen, die einer Prüfung werth sind; denn es giebt doch wirklich Fälle, die alle Aufmerksamkeit des Philosophen verdienen. Ob aber Ahndungen von außen her veranlaßt werden; oder ob in der menschlichen Seele selbst, die wir noch lange nicht genug kennen, eine gewisse Kraft zukünftige Dinge vorherzusehen, verborgen liegt, die sich nur zu gewissen Zeiten, und unter gewissen Umständen äußert; oder ob sie Folgen eines schwachen Nervenbaues sind — dieses zu untersuchen, überlasse ich dem scharfsinnigen Seelenkenner. Zu meiner Absicht gehören sie blos, in so ferne sich ihrer die Vorsehung bisweilen bedient, Menschen vor Gefahr zu warnen — und davon noch einige Beispiele:

Ein mir bekannter Geistlicher, wurde auf dem Wege zu einem benachbarten Freund, von einem Gewitter übereilt. Er trat daher, um sich wider den heftigen Regen zu schützen, unter eine Windmühle. Als er hier eine Zeitlang verweilt hatte, überfiel ihn eine so heftige Angst, daß er lieber naß werden, als länger an diesem Orte bleiben wollte. Kaum aber war er einige Schritte fortgegangen, so schlug

der Blitz in die Mühle, und hätte ihn wahrlich getödtet, wenn er dageblieben wäre.

Eine mir gleichfalls bekannte Person, befand sich vor ein paar Jahren, bei einem sehr starken Gewitter, nebst einem Kinde, in der Stube, und betete kniend. Auf einmal wurde ihr so bange, daß es ihr, wie sie sich ausdrückte, wär, als ob sie jemand bei den Haaren hinwegzöge. Sie verließ daher sogleich den Ort und das Zimmer, in welches wenige Augenblicke darauf der Blitz fuhr, und selbst den Ort, wo sie gekniet hatte, berührte; das Kind aber, welches in einiger Entfernung davon in der Wiege lag, unversehrt ließ.

Ein Kreiskommissarius war auf ein Dorf geritten, wo das Gewitter eingeschlagen hatte. Als er des Abends um zehn Uhr noch nicht wieder da war, befahl die Mutter den beiden Kindern zu Bette zu gehn, wie sie sonst immer zu thun pflegten. Diesmal aber weigerten sie sich, ohne eine Ursache angeben zu können, und baten, daß sie so lange aufbleiben dürften, bis der Vater käm. Anfänglich bestand die Mutter darauf; weil sie aber gar zu sehr baten, so erlaubte sie ihnen, sich so lange auf die Stühle zu legen. Gegen Morgen erst kam der Vater, und da man nun die Kinder auf die Schlafkammer bringen wollte, war

die

die ganze Bodendecke, an der man vorher nichts wahrgenommen hatte, eingestürzt. *)

Während der oben gedachten Belagerung von Antwerpen, trug sich eine merkwürdige Begebenheit zu, die, so unbedeutend sie auch an und für sich zu seyn scheint, nicht nur den Spaniern die Einnahme des Orts erleichterte; sondern auch von der gütigen Vorsehung gebraucht wurde, viel Unglück von den Belagerten sowohl als Belagerern abzuwenden. Es ist folgende. Eine vornehme Frau in der Stadt befand sich unpäßlich, und mußte auf den Rath der Aerzte Eselsmilch trinken. Weil man nun in der ganzen Stadt keine Eselin finden konnte, so erbot sich ein junger Mensch eine aus der Vorstadt zu hohlen, ob diese gleich schon von den Spaniern eingenommen war. Es gelang ihm auch wirklich, und er war eben im Begriff die Eselin fortzuführen, als er entdeckt, gefangen, und vor den Herzog von Parma gebracht wurde. Dieser nun begegnete dem jungen Menschen auf das leutseligste, lobte sogar sein Unternehmen,

---

*) Goeze, Natur, Menschenlieben und Vorsehung, z. B. S. 242.

men, lies die Eselin mit Feldhähnen, Capaunen, und eine Menge anderer Sachen, die einer Kranken nützlich seyn können, beladen, und befahl ihm, dieses alles der Dame zu überbringen; und zugleich dem Rath, und dem Volke zu Antwerpen zu sagen, daß er ihnen alle erdenkliche Glückseligkeit anwünsche. Diese Freigebigkeit des Herzogs, deren man sich von ihm nicht versehen hatte, verursachte eine allgemeine Veränderung zu seinem Besten. Es wurde beschlossen, daß man ihm, im Namen des gemeinen Wesens, eingemachte Sachen, und von dem besten Weine, der in der Stadt zu finden wäre, überschicken sollte. Durch diese wechselseitigen Höflichkeiten wurden die Gemüther nach und nach sanftmüthiger, und die gute Meinung, die man nun von einander zu hegen anfing, machte, daß auf der einen Seite der Widerstand nicht so eifrig fortgesetzt, auf der andern aber die Erbitterung vermindert wurde.

Eine ganz ähnliche Begebenheit, in Ansehung der Ursachen und des Erfolgs, ereignete sich im Jahre 1740, als Pondichery von dreimalhunderttausend Maratten belagert wurde. Badgira, der Feldherr dieser Horde, schickte einen Abgeordneten in die Stadt. Dieser erhielt von dem dasigen Gouverneur

Dúmas

Dümas ein Geschenk von etlichen Flaschen Liquers, welche er so köstlich fand, daß er der Favoritin seines Herrn etwas davon mittheilte, und ihr zugleich viel Rühmliches von den Franzosen sagte. Die Indianerin, der sie gleichfalls behagten, drang nun heftig in ihren Liebhaber, daß er an den Gouverneur schreiben, und sich mehrere von ihm ausbitbitten sollte. Badgira der eine abschlägliche Antwort befürchtete, bezeigte Anfangs den äußersten Widerwillen dagegen. Endlich aber ließ er sich doch durch die Bitten seiner Geliebten bewegen, daß er an den Gouverneur von Pondichery schrieb, und ihm seinen Wunsch zu erkennen gab. Dieser schickte ihm sogleich eine große Menge, nebst vielen andern Erfrischungen; welches dem Badgira sowohl gefiel, daß er ihn wieder beschenkte, sich seine Freundschaft ausbat, und die Belagerung aufhob.

— Wie vielen Menschen würde die Fortsetzung einer solchen Belagerung das Leben gekostet haben, wo man eine verzweifelte Gegenwehr, einem wüthenden Angriff entgegensetzte! Und dann — wenn die Stadt, die sich gegen eine so zahllose Menge, doch nicht lange mehr halten konnte, erobert wurde — welche Grausamkeiten mußte man befürchten! Aber, wer hätte das denken sollen? Kleine

ne unbedeutende Geschenke, bei welchen die Geber anfangs gewiß keine andere Absicht hatten, als ihre Großmuth sehen zu lassen, werden in der Hand Gottes, die Ursachen wichtiger, und für viele tausend Menschen wohlthätiger Erfolge, die sich im Ganzen genommen, in Europa und Asien gleich sind — Gott wie herrlich ist dein Name in allen Landen.

Aurengzeb, nachmaliger Kaiser von Indostan, hatte sich als Stadthalter von Dekan, mit Jemla, einem Diener und Liebling des Königs von Golkonda, in eine Verschwörung wider diesen Monarchen eingelassen, die auf nichts geringeres gieng, als ihm Thron und Leben zu rauben. In dieser Absicht, brach er in Begleitung der verwegensten Bösewichter aus seiner Residenz Auremgabad auf, und nahm seinen Weg, unter dem Namen eines Abgesandten von Aurengzeb, nach der Hauptstadt von Golkonda. Der unglückliche Golkondier war dabei so sicher, daß er nicht einmal eine Arglist vermuthete, als man ihm die Nachricht brachte, der vermeinte Abgesandte käme mit einer zahlreichen Bedeckung. Er ließ ihn vielmehr überall mit den größten Ehrenbezeigungen

gungen empfangen. Dieser aber verabredete auf dem Wege mit den Verschwornen, daß sie gleich bei der ersten Audienz, in dem Augenblick, wenn er zum Throne gienge, dem Könige das Schreiben zu überreichen, über denselben herfallen, ihn in Verhaft nehmen, und wenn er den mindesten Widerstand thun würde, mit ihren Dolchen niederstoßen sollten. Alles gieng nach den Wünschen Aurengzebs und der Verschwornen von statten. Sie langten in der Hauptstadt an, und der vorgebliche Abgesandte, verfügte sich an dem zur Audienz bestimmten Tage, nach dem Pallast. Die Verschwornen umringten den Thron, und warteten mit Ungeduld auf das Signal, über den König herzufallen, als sich gerade in diesem Augenblick die Vorsehung ins Mittel schlug, und die Ausführung der Verrätherei hinderte. Einer von den Hofleuten des Königs war darein verwickelt; empfand aber auf einmal die heftigsten Gewissensbisse, und rief, als man eben im Begriff stand, die beschloßne Bosheit auszuführen: „o unglücklicher König! siehest du nicht den Aurengzeb selbst, der auf dich zutritt, dir das Leben zu nehmen? Eile und fliehe, wenn du noch Zeit hast.“ Bei diesen Worten sprang der König voller Schrecken vom Throne und flohe durch eine Hinterthüre, ohne daß Aurengzeb, und die Verschwornen, die

über

über einen Zufall, dessen sie sich gar nicht versehen hatten, aus aller Fassung gerathen waren, einen Versuch machten, ihn daran zu verhindern.

Mit dieser Geschichte will ich noch einige andere verbinden, die besonders in so ferne einige Aehnlichkeit damit haben, weil sich die Vorsehung ähnlicher Mittel bediente, Menschen aus der äußersten Gefahr zu retten, und die Anschläge der Bosheit, gleich da sie zur Geburt reif waren, selbst durch Theilnehmer daran zu verhindern. Es sind folgende:

Alphonsus de la Cueva Marquis de Bedemar, Spanischer Gesandte in Venedig, wollte die Venetianer der spanischen Herrschaft unterwerfen, und stiftete daher im Geheim eine Verschwörung an, die diesem Staate ohnfehlbar den Untergang würde zugezogen haben, wenn sie nicht die göttliche Vorsehung durch ihre besondere Dazwischenkunft hintertrieben hätte. Er verband sich zu dieser Absicht, mit dem Vizekönige von Neapel, und dem Spanischen Gouverneur von Mailand. Die Hauptrollen aber, bei dem bevorstehenden Trauerspiel, übernahmen Renault ein Franzose, und Jacob Peter ein Seeräuber-Kapitain. Dieser letztere hatte es durch seine Verstellung und Ränke

dahin

dahin zu bringen gewußt, daß man ihm beinahe die ganze Seemacht des Staats anvertraut, und dadurch die Ausführung seines Vorhabens selbst erleichtert hatte. Oft war die Sache auch schon so weit gediehen, daß man im Begriff stand loszubrechen; aber immer ereignete sich dann ein Umstand, der es hinderte, und Aufschub verursachte; denn eben dieser Aufschub lag in dem Plane der göttlichen Vorsehung, die ein unschuldiges Volk retten, und das Geheimniß der Bosheit auf folgende Weise an den Tag bringen wollte: — Nachdem alles zur Ausführung, die man gleich nach dem Himmelfarthsfeste beschlossen hatte, veranstaltet war, schlossen sich Renault, der Kapitain, und noch zwanzig der vornehmsten Verschwornen ein. Hier trat Renault auf, und hielt an sie eine Rede. Er gestand darin alle Gräuel, die mit der Ausführung ihres Vorsatzes verbunden seyn würden, und sprach von Plünderung, Mord, Feuer u. d. gl. suchte aber ihr Gewissen durch den teuflischen Grundsatz zu beruhigen: daß der Zweck die Mittel heilige. Diese Rede, so vielen Beifall sie auch bei allen übrigen fand, brachte doch bei einem der Verschwornen eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Er hieß Jaffieri, und war ein vertrauter Freund des Kapitains. Die Unruhe, welche die gedachte Rede in ihm erregt hatte, konnte

er

er so wenig verbergen, das man das, was in dem Innersten seiner Seele vorgieng, sichtbar in allen seinen Mienen lesen konnte. Renault that daher heimlich den Vorschlag, ihn zu tödten, wurde aber durch den Kapitain daran verhindert, der es auf sich nahm, ihn erst weiter auszuforschen. Vermuthlich hatte auch Jaffieri schon wieder die Stimme der Gewissens unterdrückt; denn als ihn der Kapitain auf die Probe stellte, bezeugte er von neuem den grösten Eifer, zur Ausführung des Verbrechens behülflich zu seyn. Der Himmelfarthstag erschien; und die Vermählung mit dem adriatischen Meere, wurde wie gewöhnlich, unter dem Zulauf einer ungeheuren Menge Volks gefeiert. Jaffieri war gleichfalls ein Zuschauer. Er sahe das Gepränge, und die Freude der zahllosen Menge, die in wenigen Stunden nicht mehr Ursache haben würde, sich zu freuen; sondern vielmehr als Schlachtopfer einer höllischen Verrätherei fallen. Sein Herz empörte sich nun von neuem wider den Gedanken, zu dem Unglück seines Vaterlandes und dem Verderben so vieler unschuldigen Menschen beizutragen. Die Unruhe die er jetzt empfand, war um so viel heftiger, je näher sich ihm die ganze gräßliche Scene darstellte. Er konnte nun nicht länger widerstehen. — Er gieng hin — und entdeckte die Verschwörung.

Kaum

Kaum hatte Jacob I. König in England die Regierung angetreten, als sich einige seiner catholischen Unterthanen wider ihn verbanden. Sie hatten immer gehofft, Jacob würde als ein Sohn der Maria Stuart, die Protestanten unterdrücken, und die catholische Religion wieder einführen. Allein sie sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht, und faßten daher den verabscheuungswürdigen Entschluß, den Parlaments-Saal in die Luft zu sprengen, und so den König, die Lords und die Gemeinen auf einmal hinzurichten, und alle Feinde der catholischen Religion in einen gemeinschaftlichen Ruin zu begraben. Catesby, ein Mann aus einer alten und vornehmen Familie, war der Unmensch, der diesen schrecklichen Plan zuerst entwarf, und ihn seinem Freunde Percy mittheilte. Mehr noch als zwanzig Personen nahmen daran Antheil, und verbanden sich unter einander durch einen feierlichen Eid — gleichsam als ob dieser zur Ausführung eines so gottlosen Vorhabens verbindlich seyn könnte — zur tiefsten Verschwiegenheit. Sie mietheten hierauf ein Haus, das gleich an den Saal anstieß, in welchem sich das Parlament zu versammeln pflegte. Hier durchbrachen sie die Wand, brachten sechs und dreißig Tonnen Pulver in den Keller, der unter dem gedachten Saale sich befand, und waren nun der Ausführung

ihres fürchterlichen Plans so gewiß, daß sie mit Ungeduld auf den hierzu bestimmten Tag warteten. Dieser Tag war den 5ten November im Jahre 1605. An diesem wären der König, die königliche Familie, und alle Glieder des Parlaments, gewiß ein Opfer der Wuth rasender Schwärmer geworden, wenn sie nicht die Vorsehung auf eine besondere Weise geschützt hätte. Zehn Tage vorher, ehe das Parlament zusammenkam, empfing der Lord Montrayle, ein Katholik, durch seinen Diener, von einer unbekannten Hand, folgenden Brief: „My Lord! aus der Liebe, die ich gegen einige Ihrer Freunde hege, bin ich für Ihre Erhaltung besorgt. Ich wollte Ihnen also rathen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, eine Entschuldigung zu finden, daß Sie nicht bei diesem Parlamente erscheinen dürfen. Denn Gott und Menschen haben sich vereinigt, die Bosheit dieser Zeit zu bestrafen. Halten Sie diese Warnung für keine Kleinigkeit, sondern begeben Sie sich auf Ihr Landguth, wo sie den Ausgang in Sicherheit erwarten können. Denn obgleich kein Aufruhr vorhanden zu seyn scheint, so sage ich Ihnen doch, daß dieses Parlament einen schrecklichen Streich empfangen, und doch nicht sehen wird, woher er kommt. Diesen Rath müssen Sie nicht verachten, weil er Ihnen nützen und nicht schaden kann, denn die Gefahr wird so

geschwind seyn, als Sie diesen Brief verbrennen. Ich hoffe, Gott wird Ihnen die Gnade geben, ihn wohl anzuwenden." Alles war nun verrathen. Man stellte sogleich in allen, dem Parlamentssaale nahegelegnen Orten eine Haussuchung an. Man stieg in den Keller hinab, und traf daselbst einen von des Verschwornen an, der mit einer Handlaterne, Flinte, und einigen Stückchen Lunte versehen war. Auch die sechs und dreißig Tonnen Pulver wurden gefunden, und die Verbrecher nach Verdienst bestraft.

— In den jetzt erzählten Geschichten gieng die Vorsehung im Ganzen genommen diesen Weg, nur mit gewissen Veränderungen, von welchen der Grund schon, wie es scheint, in dem Charakter und den Umständen der handelnden Personen lag. — Der Golkondier war durch Umgang vielleicht auch durch viele empfangene Wohlthaten, zu sehr an seinen König gefesselt, als das nicht der Anblick der äußersten Gefahr sein Gewissen hätte rühren, und ihn bewegen sollen, ihn wo möglich noch, mit Gefahr seines eignen Lebens zu retten. — In andern Verhältnissen stand der Venetianer. Er glaubte vermuthlich die Verschwörung werde keine andere Folgen haben, als die Veränderung der Regierung, und war Bösewicht genug, hiezu behülflich zu

seyn.

seyn. Aber nun mußte kurz zuvor ein Mitverschworner auftreten — ohne zu wissen, daß seine Rede, eine seinen Absichten so widrige Wirkung haben werde — und von Plünderung, Mord, Feuer, und andern Abscheulichkeiten sprechen. Die dadurch errechte Unruhe, mußte durch die Feierlichkeit am Himmelfarthsfeste vermehrt werden; denn die Freude macht theilnehmend, und kann selbst den härtesten Bösewicht sanftere Empfindungen einflößen. Man sieht daher offenbar den Gang der göttlichen Vorsehung, die den Jaffier durch die gedachte Rede vorbereiten, ihn daran erinnern, woran er nicht dachte, und dann bei der gleich darauf erfolgten Feierlichkeit, durch den Anblick so vieler unschuldigen Menschen, Freunde und Bekannten, so gewaltsam erschüttern wollte, daß er bewogen werden mußte, das schändliche Geheimniß zu verrathen. — Dem Engländer fällt zwar nicht der mindeste Gewissenszweifel über den grausamen Mord so vieler in der Nation erhabner Personen ein; aber das damit verbundne Unglück so vieler seiner Glaubensgenossen, wenigstens eines Freundes seiner Freunde, scheint ihn doch zu beunruhigen. Er warnt diesen; aber in Ausdrücken, die auf nichts anders, als auf eine angelegte Pulvermine deuten, und daher die ganze Sache gleich verrathen mußten. Siehe! so erweckte der allwissende Kenner

ner menschlicher Herzen, einer jeden Parthey ihren Verräther aus ihr selbst; denn Gott war es, der alles so stellte und fügte, daß gerade dieser mit zu dem verderblichen Plan gezogen, und dadurch die Ausführung desselben gehindert wurde. — Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

La Violette, ein französischer Soldat, begegnete auf einer Reise einem Geistlichen, der in seiner Miene so viel Anziehendes für ihn hatte, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ, und unter andern über heftigen Durst klagte. Der gastfreie Pfarrer nöthigte ihn zu sich, weil sein Dorf in der Nähe lag; jener hingegen lehnte es aus der Ursache ab, weil er einen ganz andern Weg nehmen, und schleunig an dem Orte seiner Bestimmung seyn müsse; bat aber zugleich um ein kleines Reisegeld. Der Pfarrer gab ihm acht Groschen, und sie schieden von einander. Kaum aber hatten sie sich getrennt, als es dem Pfarrer gereute, dem Soldaten, der ihm wohlgefallen hatte, eine solche Kleinigkeit gegeben zu haben. Er rief ihn daher zurück, und schenkte ihn statt der acht Groschen einen Thaler. Beide setzten nun ihren Weg weiter fort. Als der

Soldat ohngefähr die Hälfte zurückgelegt hatte und sahe, daß es noch sehr weit bis an das Ziel seiner Reise war, ihn auch der Durst sehr plagte, beschloß er auf einmal seinen Plan zu ändern, und in dem Dorfe des Pfarrers zu übernachten. Hier gieng er ins Wirthshaus, ließ sich Wein geben, und setzte sich zu einigen Bauern, die so eben von ihrem Pfarrer mit den größten Lobeserhebungen sprachen. In diese stimmte der dankbare Soldat recht herzlich mit ein, erzählte was ihm begegnet war, und legte das Geld hin, um es gemeinschaftlich auf die Gesundheit des wohlthätigen Pfarrers zu vertrinken. Weil es schon spät war, nahm er sich vor, die Nacht über hier zu bleiben, und den andern Morgen sehr früh den Pfarrer zu besuchen, und sich nochmals bei ihm zu bedanken. Allein die Bauern, die sich in einem gleichen Taumel befanden, riethen ihm, dieses doch lieber gleich zu thun; und erboten sich ihn zu begleiten. Es geschahe. Sie kamen an die Hofthüre, fanden sie aber verschlossen, und bemerkten so sehr sie auch pochten, eine ungewöhnliche Stille; so gar der Hofhund gab keinen Laut von sich. Weil ihnen nun dieses verdächtig vorkam, schlug der Soldat vor, die Thüre aufzusprengen, und setzte es auch ohne Bedenken ins Werk. Er gieng zuerst hinein, und was sahe er? Den Pfarrer an einem Baume hängen. — Er

sprang sogleich hinzu, schnitt ihn los, und wurde noch einige Lebenszeichen an ihm gewahr; übergab ihn aber, weil er ein Geräusch hörte, den Bauern, und eilte, die Bösewichter aufzusuchen, die diese Bosheit verübt hatten. Als er vorwärts gieng, fand er den Hund getödtet, und in der Stube des Pfarrers, drei Kerls, die sich anfangs verstecken wollten, weil aber dieses nicht angieng, ihn mit Dolchen in der Hand anfielen. Der Soldat wehrte sich herzhaft, und wußte seinen Pallasch so gut zu gebrauchen, daß er einen der Mörder tödtete, dem andern aber den Arm vom Rumpfe hieb, und ihn nebst den dritten gefangen nahm. Unterdessen war der Pfarrer wieder zu sich selbst gekommen, und erkannte in diesen Bösewichtern seine Neffen, die er bisher bei sich gehabt und ernährt hatte. Vergebens bat er für sie um Gnade, sie wurden den Gerichten übergeben, und erhielten ihren Lohn. Statt ihrer nahm nun der Pfarrer seinen Erretter zu sich, nachdem er ihm vorher den Abschied gekauft hatte.

So belohnte die Vorsehung eine Wohlthat, die einem Dürftigen erzeigt wurde, durch eine weit größere von diesem. Alle Umstände in dieser Geschichte greifen wie die Räder in einem Uhrwerke in einander. Eins davon hinweg — und die Uhr steht stille. Die Vor-

sehung wollte einen Mann erhalten, der in Gefahr stand, in wenigen Stunden sein Leben zu verlieren; zugleich aber auch dadurch einen andern in solche Verhältnisse bringen, die seinen gegenwärtigen Zustand verbessern konnten. Sie veranstaltete daher, daß obgedachte Personen gerade jetzt einander begegneten, und gebrauchte die Wohlthätigkeit des Pfarrers auf der einen, und den Durst und die Dankbarkeit des Soldaten auf der andern Seite, um die ganze Maschiene in Bewegung zu setzen. — Gott wie köstlich sind für mich deine Gedanken, wie ist ihrer doch eine so große Summa!

Ein Hauptkrieger der Miamier, einer wilden Nation in Amerika, Namens Pontiak, hegte einen so unversöhnlichen Haß gegen die Engländer, daß er, auch nach dem Frieden, immer noch mit einer Anzahl Indier herumstreifte, und sich vornahm die Gränzforts zu überfallen. Diesmal war sein Anschlag auf Detroit gerichtet, wo der Major Gladwyn mit etwa 300 Mann zur Besatzung lag. Pontiak kam vor dem Fort an, und ließ dem Major, der wegen des geendigten Krieges nicht den geringsten Verdacht hatte, sagen: er sey gekommen zu handeln,

deln, und wolle den Frieden mit ihm recht feierlich machen. Er möchte daher ihm, und seinen Oberhäuptern erlauben, ins Fort zu kommen, um sich mit ihm zu berathschlagen. Der folgende Morgen wurde dazu angesetzt. Abends zuvor brachte eine indianische Frau dem Major ein paar indische Schuhe, die aus einer Elendshaut gemacht waren, und dem Major so wohlgefielen, daß er sich noch ein Paar bestellte, und die ersten sehr gut bezahlte. Nun gieng zwar die Frau aus dem Zimmer, aber sie wollte durchaus nicht aus dem Hause. Der Bediente fragte: ob sie noch etwas wollte? Sie antwortete nicht. Bald darauf sahe sie der Major selbst, und fragte: warum sie nicht gienge? Sie antwortete mit vieler Verwirrung: sie wolle ihm das übrige der Elendshaut schenken, weil er immer so gütig gegen sie gewesen wäre. Er fragte weiter: warum sie das eben jetzt thun wollte, da sie erst noch ein paar Schuhe daraus zu machen versprochen habe? Noch verwirrter antwortete sie: sie möchte vielleicht die Haut nie wieder zurückbringen können. Da merkte der Major, daß sie etwas auf dem Herzen habe, und versprach ihr eine große Belohnung, wenn sie ihm alles sagen würde. Die Frau offenbarte nun das ganze Geheimniß. Pontiak, und alle Oberhäupter hätten beschlossen, ihm bei dem morgenden Rath, nebst der

Be-

satzung; und allen Einwohnern zu ermorden, und dann die Stadt zu plündern. Sie hätten daher alle ihre Flinten kürzer gemacht, um sie unter ihren Decken verbergen zu können Da nun der Major alle Umstände von der Frau erfahren hatte; so nahm er mit der Besatzung die nöthigen Maaßregeln, und der blutdürstige Anschlag der treulosen Indier wurde vereitelt.

Ein Beamter auf dem Lande, wurde des Nachts von einer Räuberbande überfallen, und war schon mit allen seinen Leuten gebunden, ehe er von diesem Ueberfalle etwas gewahr wurde. Einer von diesen Leuten, welcher der Anführer zu seyn schien, hatte noch so viel Menschlichkeit, des Beamten Ehefrau, die in den Wochen lag, nicht zu binden. Er nahm vielmehr das Kind aus der Wiege, und legte es ihr an die Brust, mit der ernstlichen Ermahnung, es stille zu halten, daß es nicht schrie: zugleich aber spottete er über den bekannten Vers aus einem Abendliede: „steure den gottlosen Leuten, die im Finstern böses thun. Unterdessen nun, daß sich die andern im Hause zerstreut hatten, um alles auszuräumen, bemächtigte er sich der Schlüssel, und nahm Silber, Uhren und Geld vor ihren

Augen

Augen weg. Plötzlich gab der ausgestellte Wächter ein Zeichen; und sogleich verlohr er sich nebst seiner ganzen Gesellschaft. Die Wöchnerin hatte aber noch so viel Gegenwart des Geistes, ihm nachzurufen, daß ihr Gesang doch nicht umsonst gewesen sey, und Gott ihr Gebet erhöret habe. Es ist merkwürdig, daß man nie hat erfahren können, woher dieses Schrecken entstanden, weil alles im Dorfe ruhig zu schlafen schien. Die Furcht hatte sich übrigens der Räuber so sehr bemächtigt, daß sie einen Theil der Kostbarkeiten im Dorfe verlohren, und nur das baare Geld mit sich genommen hatten, welches nicht viel betrug.

— Das war ein Schrecken vom Herrn, welches diese Bösewichter mitten im Laufe ihrer Verbrechen störte, und die Unschuldigen rettete — das war ein Werk der wachenden Liebe des Allvaters, daß die Brust eines Räubers menschlichen Empfindungen Raum geben, und sich eines Säuglings und seiner Mutter annehmen konnte. Die Bibel gedenkt oft eines sogenannten panischen Schreckens, welches sie dem unsichtbaren Einflusse Gottes zuschreibt (z. B. 2 B. d. K. 7, 6.) und immer noch würden wir täglich Beweise davon entdecken, wenn es möglich wäre, alle Vorfälle dieser Art aufzusuchen und zu sammeln. Jedoch

doch sind schon einige zureichend, uns zu überzeugen, daß die Vorsehung böse Anschläge zernichten, und den Bedrängten helfen könne, sollte sie sich hierzu auch eines bloßen Nichts — einer leeren Täuschung — bedienen. Was daher die gegenwärtige Geschichte anbetrift, so war die Veranlassung zu einem grundlosen Schrecken, vielleicht lange vorher schon in dieser Absicht hingestellt worden; mußte aber gleich in dem rechten Augenblick ihre Wirkung thun, und die Unholde verjagen, die Frau des Beamten aber ungebunden bleiben, um sogleich ihren Mann, und die Uebrigen befreien zu können. So wußte also Gott allerdings den gottlosen Leuten, die im Finstern böses thaten, zu steuern, den Spötter zu schanden zu machen, und durch thätige Beweise, Glauben an jene aus dem freudigsten Erguß eines vertrauungsvollen Herzens geflossnen Worte, zu verbreiten: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe, denn er errettet mich vom Strick des Jägers. — Er wird dich mit seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird seyn unter seinen Flügeln, seine

Wahr-

Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest für den Grauen des Nachts. ꝛc.

Wenn je gekrönte Häupter, in den größten Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, den besondern Schutz einer über ihr Schicksal und Leben wachenden Vorsehung erfuhren, so war es gewiß die Königin Elisabeth von England. Diese berühmte Königin regierte von 1553 bis 1603. Sie legte den Grund zu Englands Flor, und war, und blieb eine getreue Beschützerin der Protestanten bis an ihr Ende. Dadurch zog sie sich aber auch die schrecklichsten Gefahren, und so häufige Verschwörungen wider ihr Leben zu, daß man die unsichtbare Hand Gottes, die sie leitete, und eine funfzigjährige Regierung hindurch, gegen alle Anfälle der Bosheit sicherte, nicht verkennen kann. Noch ehe sie zur Regierung gelangte, war sie von Seiten ihrer Schwester, der bigotten Maria, fast keinen Augenblick des Lebens sicher; und als sie den Thron bestiegen hatte, war sie gleichsam das Ziel aller nach dem Blut der Ketzer lechzender Schwärmer.

Ihr furchtbarster Feind war Philipp II, König von Spanien. Dieser so fanatische

als

als grausame Regent, sahe es mit äußerstem Unwillen, daß eine protestantische Königin die Krone von England trug, an welcher er selbst so großen Anspruch machte. Er ließ daher nichts unversucht, sie ihr zu entreißen; und es war ihm gleichviel, ob er durch Gewalt, oder heimliche Nachstellungen, seine Absicht erreichte. Auf seinen Befehl wurde eine der mächtigsten Flotten wider sie ausgerüstet, die man jemals auf dem Meere gesehen hat. Sie bestand aus 150 Schiffen, und war mit 28000 Mann besetzt. Man nennte sie daher die unüberwindliche, und war des guten Erfolgs so gewiß, daß der Papst Sixtus V. die Königin von England in den Bann that, und Philippen das Recht ertheilte, sie vom Throne zu stoßen. Diese Flotte lief den 29 May 1588 aus dem Hafen zu Lissabon aus, und würde der Königin sowohl, als allen Protestanten in England, den Untergang gebracht haben, wenn ihr nicht die göttliche Vorsehung Gränzen gesetzt hätte. Kaum war sie von Lissabon abgesegelt, als sie von einem so heftigen Sturme überfallen wurde, daß nicht mehr als etwa 80 Schiffe bei dem Admirale blieben; die übrigen aber zerstreut wurden. Jedoch kamen sie wieder zusammen, bis auf achte, die ihre Masten verlohren hatten, und setzten ihren Weg fort. Allein was die Elemente bisher

nicht

nicht gehindert hatten, mußte die Unklugheit der Menschen thun. Man war am Spanischen Hofe so thöricht gewesen, diese furchtbare Flotte einem ganz unerfahrnen Befehlshaber, nehmlich dem Herzoge von Medina Sidonia anzuvertrauen. Dieser Mann, der wegen seiner Geburt und Reichthümer vielleicht ein guter Hofmann seyn mochte, war zu nichts weniger geschickt, als eine so große Flotte anzuführen, und begieng daher Fehler, die auf ihr Schicksal den größten Einfluß hatten. Er traf mit der englischen Flotte, unter dem berühmten Admiralen Howard und Drake, zusammen. Viermal kam es unter ihnen zum Treffen, und jedesmal trugen die Engländer den Sieg davon. Insbesondere verlohren die Spanier das letzte mal so viel an Volk und Schiffen, daß sie den Vorsatz in England zu landen, aufgaben und flohen. Ehe sie aber Spanien erreichen konnten, hatten sie abermals einen fürchterlichen Sturm auszustehen, der ihnen so großen Schaden zufügte, daß sie nur noch 26 Schiffe beisammen hatten, als sie zurückkamen. Die Königin von England gestand selbst: daß man einen so unerwarteten Sieg, nicht der Stärke der englischen Nation; sondern allein der Vorsehung zuschreiben müsse, welche die wichtigen Anschläge der Großen auf Erden nicht selten zu schanden mache. —

Der

Der König von Spanien hingegen brannte von Rache, und erkaufte für 40000 Dukaten zween Engländer, welche die Elisabeth ermorden sollten. — Weil aber ihr Vorhaben entdeckt, und seine Absicht vereitelt wurde, wandte er sich an den Leibarzt der Königin, Rodrigo Copez, einen Portugisischen Juden, der für eine Belohnung von 50000 Ducaten die Königin zu vergiften versprach. Aber auch dieses blieb nicht verborgen; obgleich Copez vor Gerichte gestand: es sey seine Absicht nicht gewesen, die That zu vollbringen, sondern nur Geld vom Könige von Spanien zu ziehen, der als ein Mörder, zu diesen gräßlichen Anklagen schweigen mußte.

Noch mehrere Anschläge wider das Leben dieser Königin wurden gemacht; aber jederzeit ihre Ausführung, durch eine besondere Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung gehindert. Parry, Doktor der Rechte, und ein gebohrner Engländer, war wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt worden. Nun verließ er England, und gieng nach Italien. Fanatische Priester bewiesen ihm, daß der Mord der Elisabeth eine gottgefällige Handlung sey. Parry beschloß daher, auf diesem Wege die Gnade Gottes zu erwerben. Der päpstliche Nuntius

in

in Mayland, Campeggio, bestätigte ihn in seinem Vorhaben, welches auch der päbstliche Nuntius in Paris, der Prälat Ragazzoni that. Der englische Fanatiker schrieb nun selbst an den Pabst, und bat um Absolution und seinen heiligen Seegen. Er erhielt alle diese geistlichen Ausrüstungsmittel durch den Cardinal Como, und nun schiffte er nach England über. Sein Gewissen war jedoch nicht ganz ruhig. Daher beschloß er, gütliche Mittel zum Besten der Catholiken zu versuchen. Elisabeth ertheilte ihm eine Audienz, worinn er ihr versicherte, daß viele Verschwörungen wider sie gemacht wären, und sie aufs dringendste bat, wenn sie ihr Leben liebte, den Catholiken ihre Religionsübung zugestatten. Er kam oft nach Hofe, und zwar, aus Besorgniß, daß ihm der fanatische Paroxismus zur Unzeit anwandeln möchte, immer ohne Mordinstrumente. Da er aber nichts durch Vorstellungen ausrichten konnte; so wurde die Ausführung seines alten Entwurfs beschlossen, den er jetzt einem ihm gleichgesinnten Freunde, Namens Navil, mittheilte. Die Königin war gewohnt auszureuten. Auf einem solchen Spazierritt wollte man sie erschießen: und wäre es nicht möglich, nach der That zu entfliehen; so wollten sie ihr Leben willig für die vermeinte Sache Gottes aufopfern. Während aber,

daß

daß sie auf eine bequeme Gelegenheit warteten, starb der, wegen Rebellion verbannte Graf Westmoreland. Navil war der Erbe seiner Würde, und seiner jetzt sequestrirten Güter. Der Ehrgeitz siegte nun bei ihm über die Schwärmerei. Er hoffte durch die Anzeige der Verschwörung die Gnade der Königin, und die glänzende Erbschaft zu erhalten. Alle Umstände wurden nun von ihm entdeckt. Die Minister erschracken, ließen Parry in Verhaft nehmen, und vor Gericht bringen. Er wollte leugnen; allein der den Richtern vorgelegte Originalbrief des Cardinals Como machte ihn stumm, und bewirkte seine Hinrichtung.

Zu einer andern Zeit, that Savage, ein junger französischer Offizier ein feierliches Gelübde, Elisabeth zu morden, und kam in Gesellschaft eines gleichgesinnten Priesters, Namens Ballard, nach England. Damals hielt sich die Schottische Königin Maria, eine schwärmerische und der catholischen Klerisei bis in den Tod ergebne Dame, daselbst auf. Diese machte heimliche Ansprüche an die englische Krone, und nahm daher selbst an den Mordverschwörungen gegen Elisabeth den stärksten Antheil. Unter den ihr ergebnen Personen, befand sich auch Labington, ein junger und reicher Edelmann

mann in Derbyshire. Dieser verband sich mit Savage und Ballard, versprach ihnen allen Beistand, und unter andern auch eilf durch Freundschaft und Religionseifer verbundne Personen, sämmtlich von guten Familien, und bekannter Treue, als Theilnehmer zu verschaffen. Babington unternahm mit hundert Reutern die Königin von Schottland zu befreien; andere sollten in verschiednen Grafschaften Aufruhr erregen, während das Savage mit fünf andern die Königin ermordete. Man hoffte, alle Catholiken würden sodann zu den Waffen greifen, da denn Maria den Thron von England besteigen, ihre Macht durch auswärtige Hülfe befestigen, und die alte Religion wieder herstellen würde. Die Verschwornen schmeichelten sich, daß ihr Vorhaben ein tiefes Geheimniß sey; allein sie betrogen sich stark. Auch diesesmal befand sich unter ihnen der Verräther. Einer von dem Bunde war längst ein Spion der Regierung, gegen welche er immer heftig loszog, um sein Spiel zu verbergen. Dieser gab dem Minister von allem Nachricht. Ein anderer von den Verschwornen, Gifford, ein geldsüchtiger Priester, bestätigte dieselbe. Er steckte der Maria immer heimlich Briefe zu, und empfing ihre Antworten. Alles kam in der Minister Hände. Man ließ sie ruhig fortarbeiten, bis man

glaub-

glaubte, der Gefahr trotzen zu dürfen. Nun wurden sie sämmtlich in Verhaft genommen, und da sie alles vor Gericht gestanden, hingerichtet. Maria, die keine Entdeckung ahndete, wollte eben in Begleitung ihrer Hüter ausreuten, als sie erfuhr: ihr Geheimniß sey entdeckt, und in Ohnmacht sank. Sie wurde in Verhaft genommen, und, da ihre eigenhändigen Briefe an die Verschwornen, zum Vorschein kamen; so kostete es ihr nach den englischen Gesetzen das Leben.

Dieses hinderte jedoch nicht einen neuen Entwurf solcher Art. Im Gefolge der hingerichteten Königin Maria, befand sich eine Schottländerin, Namens Margaretha Lamburu, nebst ihrem Mann. Dieser starb aus Gram über das unglückliche Ende seiner Gebieterin. Seine Frau beschloß daher beider Tod an der Königin Elisabeth zu rächen. Zu diesem Endzweck warf sie sich in Mannskleidung, und nannte sich Spark. In dieser Verkleidung kam sie zum Hoflager der Königin mit zwei Pistolen versehn, die sie nicht ablegte; die eine war für die Königin bestimmt, und die andere für sich selbst, um der Gerechtigkeit zu entrinnen. Aber auch diesen Vorsatz ließ die Vorsehung, eben da er ausgeführt werden sollte, mißlingen. Als sie sich eines Tages durch einen Haufen Volks drängte,

te, um sich der Königin zu nähern, die damals einen Spatziergang in ihrem Garten that, entfiel ihr eine von ihren Pistolen. Die Wachen, die dieses gewahr wurden, bemächtigten sich ihrer, und sie wurde so fort ins Gefängniß gebracht; nachher aber von der Königin begnadigt.

Eine gleiche Absicht hatte Sommerville, ein Edelmann, aus der Grafschaft Warwick, den die Schwärmerei fast sinnig gemacht hatte. Dieser glaubte durch den Mord der Königin alle seine Sünden büßen zu können, und reiste deshalb nach London. Seine Reden aber und wunderliches Betragen erregten Verdacht. Man zog ihn ein, da er sich denn im Gefängniß entleibte.

— So vielfach waren die Gefahren, von welcher die Königin bedrohet wurde; und so mannigfaltig die Rettungsmittel deren sich die Vorsehung bediente. Immer mußte ein Umstand eintreten, wodurch die Ausführung der bösen Absichten gehindert wurde. Mangel an Klugheit, gereizte Leidenschaften, Unvorsichtigkeit, und selbst das Gewissen; waren auch hier, so wie oft, die Klippen, woran die boshaftesten Plane scheiterten — Gott wollte es. — Beschließet einen Rath, und werde nichts daraus. Beredet

euch, und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel.

Viele werden sich noch der wunderbaren Errettung des ehemaligen Königs von Pohlen, Stanislaus Poniatowsky, erinnern. Dieser so gute und vortrefliche König war der Gegenstand des Hasses einer gewissen Parthei seiner Nation, die man Konföderirte nennte. Einer ihrer Marschälle, Namens Pulawsky, faßte daher den verabscheuungswürdigen Entschluß, seinen König todt oder lebendig entführen zu lassen, und wählte dazu drei vertraute Officiers, denen er eine höhere Beförderung versprach, nebst 37 andern Personen. Nachdem diese Verschwornen Waffen, Sättel und Geschirre auf Wägen mit Heu und Getraide bedeckt nach Warschau eingebracht hatten, hielten sie sich in der Nähe eines Dominikanerklosters auf, und warteten auf Gelegenheit, ihr böses Vorhaben auszuführen. Diese fand sich am 3ten November 1771. Des Abens besuchte der König den kranken Fürst Czartoriski. Die Nacht war sehr dunkel, und die Stadt diesmal nicht mit Laternen erleuchtet. Dieser Umstand diente ihnen, sich auf der Straße, die der König fahren mußte, zu verber-

bergen. Gegen 10 Uhr fuhr dieser zurück, und hatte niemanden, als zwei Vorreiter mit Fackeln, einige Edelleute und Offiziers, und zwei Haiducken bei sich. Die Verschwornen, welche sich in einiger Entfernung vom Pallast des Fürsten gestellt hatten, und weil sie russisch sprachen, für eine russische Patrouille gehalten wurden, trennten die, so voranritten, von dem Wagen, und schossen hinein. Um der Gefahr zu entgehen, stieg der König aus dem Wagen; aber man schoß und hieb nach ihm. Einer von den Schüssen gieng so nahe bei ihm vorbei, daß er die Hitze des Pulvers im Gesicht fühlte; und ein Hieb traf das Hintertheil des Kopfes, und drang bis auf den Knochen. Wahrscheinlich wäre der König gleich auf der Stelle ermordet worden, wenn sich nicht einer von den Haiducken auf ihn geworfen, und ihn wie mit einem Schilde bedeckt hätte. Dieser Haiducke hieß George Bützow, und war ein Dissidente; mußte aber seine Treue mit dem Leben bezahlen. Der König hingegen wurde fortgeschleppt. Eine Zeitlang mußte er nebenher laufen: Als man aber näher an einen Graben kam, setzte man ihn auf ein Pferd, mit welchem er zweimal stürzte, und dabei seinen Pelz und einen Schuh einbüßte, so wie er gleich Anfangs den Huth verlohren hatte. Nachdem er über den Graben gekommen war, riß man ihm die

Weste auf, und nahm ihm den preußischen Adlerorden, um damit zu beweisen, daß die That wirklich vollbracht sey. Ein Theil der Entführer ritt mit dieser Nachricht voraus; nur sieben blieben zu Begleitung des Königs bei ihm; und unter diesen ein gewisser Kuzma, der bei den Konföderirten unter dem Namen Kosiuski Offizier war, und des Königs Erretter wurde. Weil die Nacht außerordentlich finster, die Wege kothig, und die Verschwornen derselben nicht kundig waren, so irrten sie hin und her. Indessen ritten, um den König nicht entwischen zu lassen, zwei neben ihm, und jeder hielt ihn bei einer Hand. Auf sein Bitten, ihn nicht so zu martern, weil ihm die Kopfwunde sehr schmerzte, gab man ihm eine Mütze, und statt des verlohrnen Schuhes einen Stiefel. Nachdem sie eine Zeitlang herumgeirrt waren, lenkten sie auf ein Dorf ein, in welchem sich Russen befanden. Der König, der dieses wußte, warnte sie daher: weil er befurchte, daß wenn sie unter die Russen kämen, diese alles ihn zu retten thun, seine Entführer aber ihn nicht lebendig in der Russen Hände kommen lassen würden. Unterdessen schwebte der König in steter Gefahr des Todes, denn er hörte mehr als einmal die andern den Kosiuski fragen: ob es noch nicht Zeit sey ihn umzubringen? Dieser aber verbot es ihnen jedesmal, und bewog

wog sie auch, ihm leidlicher zu begegnen. Endlich fand er auf eine geschickte Art Mittel, seine Gefährten zu entfernen, und blieb allein beim Könige. Jetzt beunruhigte ihn seine That; aber sein irrendes Gewissen verstattete ihm nicht, den König entkommen zu lassen, weil er unter Anrufung des göttlichen Namens versprochen hatte, ihn, als einen vermeinten Feind des Vaterlandes und der Religion aus dem Wege zu räumen. Der König mußte daher noch einige Zeit mit ihm fort, bis sie nahe an ein Kloster, etwa zwei Stunden von Warschau kamen. Hier fiel Kosiuski in ein tiefes Nachdenken, und brach endlich nach einem langen Stillschweigen in diese Worte aus: „Sie sind doch mein König!" „Ja! antwortete dieser, und zwar ein guter König, der gewiß dir und niemanden je etwas zu Leide gethan hat." Hier schwieg Kosiuski wieder, und schien sehr verlegen zu seyn, welchen Weg er nehmen sollte. Der König, der dieses merkte, sagte hierauf: ich sehe daß du des Weges unkundig bist; laß mich in dieses Kloster gehen, und denke du auf deine Rettung und Sicherheit." „Aber ich habe einen Eid geschworen," erwiederte jener. Nun ergriff ihn der König bei der Hand, und zeigte ihm mit den deutlichsten Gründen, daß er ja als Unterthan schon vorher den Eid gethan, seinen König zu schützen, daß ihn von diesem

Eide

Eide nichts lossprechen könne, und daß ein Eid, seinen König zu ermorden, die äußerste Gottlosigkeit, ja eine wahre Gotteslästerung sey, die Gott gewiß nicht ungestraft lassen werde. — Unter diesem Gespräch waren sie Warschau immer näher gekommen; und die Vorstellungen des Königs hatten schon so stark auf den Kosiuski gewürkt, daß er ihm nun etwas auszuruhen erlaubte. Auf dem Grase sitzend überzeugte der König mit mehrerern Gründen den Kosiuski völlig, wie schändlich und nichtig sein Eid sey. Die Furcht Gott zu beleidigen, wenn er solchen nicht hielte, war überwunden, und an deren statt trat die Furcht für sein Leben. Der König gab ihm sein königliches Wort, daß ihm nichts wiederfahren solle; schlug ihm aber auch ebenfalls vor: er solle sich mit der Flucht retten, und ihm sagen, welchen Weg er nehmen wolle, damit er denen, die ihm vielleicht nachsetzen möchten, einen andern Weg zeige. Dieses rührte vollends den Kosiuski so sehr, daß er sich vor dem Könige niederwarf, um Gnade flehte, und sich ganz seiner Großmuth überließ; auch versicherte, daß er jetzt eben so bereit sey, alles für die Sicherheit des Königs zuthun, als er es vorher gewesen, ihn zu entführen. Der König schlug vor, in eine nahegelegene Mühle zu gehen, und sich da aufzuhalten, bis er nach Warschau geschickt

schickt, und zu seiner Abholung Anstalten getroffen hätte. Als sie in der Mühle, nach einigen Schwierigkeiten, weil man sie für Räuber hielt, waren aufgenommen worden, schrieb der König sogleich an den General Coccejı, und befahl ihm, so geschwind als möglich zu kommen, und ihn abzuholen. Hierauf legte er sich auf das Bette des Müllers, und schlief ein. —

Während daß sich dieses mit dem Könige zutrug, war ganz Warschau in der größten Bestürzung. Die Garde begab sich auf den Platz, wo der Angriff auf den König geschehen war; allein man fand daselbst nichts, als seinen mit Blut besprützten Hut, und war zweifelhaft, was man thun sollte; denn wenn man nachsetzte, so war zu besorgen, sie würden ihn, wenn es nicht bereits geschehen sey, ermorden und fliehen: unterlies man es aber, so hatte man noch einige Hoffnung, der König würde, wenn er noch lebte, irgend ein Mittel finden sich zu retten. Jedoch ritt man bis an den Graben, wo man den Pelz, den der König verlohren hatte, sehr durchschossen fand, und daraus schloß, es sey nicht mehr wahrscheinlich, daß er noch lebe. Die Freunde des Königs beklagten nun sein Schicksal; und selbst die, welche ihm vorher abgeneigt gewesen waren, fühlten jetzt von Mitleiden ge-

gerührt, daß er zu viel leide, da er so meuchelmördrisch umgekommen sey. Mitten unter dieser Unruhe erhielt der General das Billet des Königs, worin er ihm seine Rettung meldete. Ohne sich aufzuhalten, eilte er nun mit einem Wagen und einem Detaschemant Soldaten in die Mühle, den König abzuholen, welcher früh gegen 5 Uhr, unter dem Freudengeschrei des häufig versammelten Volks, wieder in Warschau anlangte. Hier erzählte er den Anwesenden, so nöthig ihm auch Ruhe und Erholung war, die ganze Geschichte, und entlies sie mit den Worten: „Weil die Vorsehung auf eine so sonderbare Weise über mich gewacht, und durch eine Art Wunder mich dem Tode entrissen hat, welchen meine Mörder mir zugedacht hatten; so hoffe ich, sie hat diese Begebenheit nur deswegen geschehen lassen, daß sie zum Besten des Vaterlandes ausschlage, welches immer der Gegenstand aller meiner Handlungen, und meiner aufrichtigsten Wünsche gewesen ist."

— Man kann es dem Könige beinahe nicht verdenken, wenn er seine Errettung für eine Art von Wunder erklärt; ob ich gleich überzeugt bin, daß die erhabne Weisheit Gottes auch hier die Gesetze befolgte, nach welchen sie von Anfang her die Welt regiert hat. Diesmal ließ sie die Ausführung des beschlosse-

nen

nen Bösen zum Theil geschehen; aber sie hinderte die Vollendung, durch eine solche Stellung der Personen und Umstände, die dem Könige günstig war, und jedesmal die Gefahr, wenn sie den höchsten Punkt erreicht hatte, abwandte. Hiezu gebrauchte sie vorzüglich die Treue des Bützow, und das Gewissen des Kosiuski. Dieser letztere Umstand ist besonders merkwürdig. Er beweißt die unwiderstehliche Gewalt des Gewissens, welches die festesten Entschlüsse der Bosheit erschüttern, ihre Ausführung hindern, und oft eine so schnelle Umänderung der Gesinnungen bewirken kann, daß sich dieses der Mensch selbst, in welchem sie vorgeht, nicht als möglich würde denken können, wenn man es ihm sagte: wenigstens dachte Kosiuski gewiß nicht daran, als er den mörderischen Anschlag wider den König ausführen half, daß er in wenigen Stunden ganz entgegengesetzte Gesinnungen hegen, und aus einem Mörder des Königs, ein Vertheidiger und Beschützer desselben werden würde. Man muß daher die Weisheit der göttlichen Vorsehung bewundern, die durch diesen innern Richter aller menschlichen Handlungen so vieles auszurichten vermag, was wir wissen, und gewiß noch unendlich mehreres, was wir nicht wissen, und uns auf immer verborgen bleibt.

Zwei-

Zweite Abtheilung.

Wege der Vorsehung zur Bestimmung und Glückseligkeit.

Wer kennt nicht den berühmten englischen Seefahrer Cook? Die Vorsehung hatte ihn zur Ausführung der wichtigsten Absichten bestimmt. Sie wußte daher auch ihn gerade solche Wege zu führen, in eine solche Lage zu versetzen, und in solche Verbindungen zu bringen, daß diese Absichten erreicht werden mußten. Cook sollte große bisher unbekannte Länder entdecken, Naturkunde, Erdbeschreibung, Völkerkenntniß und Schiffskunst, durch einen unermeßlichen Zuwachs bereichern; und was das größte ist, wahrscheinlich den Grund zu einer künftigen, vielleicht noch weit entfernten Verfeinerung der Sitten, und bessern Religionserkenntniß unter den entlegensten Völkern legen. — Eine wichtige Bestimmung, zu welcher ihn die Vorsehung schon mit allen dazu erforderlichen Gaben des Geistes und Körpers ausgerüstet hatte. — Cook hatte einen großen, und alles sehr leicht begreifenden Geist. Seine Beurtheilungskraft war scharf;

sein

sein Verstand männlich, und seine Entschlossenheit die entscheidenste. Sein Genie war vorzüglich zu Unternehmungen gemacht. Er verfolgte seinen Gegenstand mit unerschütterlicher Ausdauer. Er war in einem hohen Grade wachsam und thätig: bei Gefahren kalt und unerschrocken, geduldig und standhaft bei Mühseeligkeiten und Leiden; und fruchtbar an Rettungs- und Auskunftsmitteln. In allen seinen Entwürfen war er groß und originel, und bei der Ausführung derselben thätig und entschlossen. Sein Gemüth war etwas hastig; doch war er dabei gütig, menschenfreundlich, und wohlwollend. Seine Leibesbeschaffenheit war stark, und seine Lebensart so mäßig, daß er selbst den größten Mangel ertragen konnte.

Dieser Mann aber war der Sohn eines armen Tagelöhners, aus Marton, einem Dörfchen in der Grafschaft York, wo er 1729 geboren wurde. Seine Eltern, Erziehung, Glücksumstände, und übrige Verhältnisse, konnten daher nur wenig beitragen, seine Talente bemerkbar zu machen, und das größte nautische Genie, das vielleicht nur Jahrtausende erzeugen, hervorzuziehen. Um desto auffallender und bewunderungswürdiger ist der Gang der Vorsehung. Sie verhinderte Lebensarten die er wählte, und führte ihn unvermerkt zu derjenigen, die für ihn die schicklichste

ste war. Sie brachte ihn in Lagen und Verbindungen, wo er Gelegenheit hatte, seine Fähigkeiten zu entwickeln, und sie Personen bekannt zu machen, die nicht nur Verstand genug besaßen, sie zu bemerken; sondern auch so viel Güte des Herzens, um sie gehörig zu schätzen, und ihn zu unterstützen. Cook wurde von seinem Vater zu einem Krämer bestimmt, und in dieser Absicht zu einem gewissen Saunderson in Staith, einer kleinen Fischerstadt, auf den Küsten von York, in die Lehre gethan. Allein diesem Berufe konnten tausend andere vorstehen, da vielleicht nur ein einziger Cook war. Es mußte sich daher zuvörderst eine Gelegenheit finden, die den jungen Cook von diesem Stande abziehen, und in andere Verhältnisse bringen konnte, die seiner Bestimmung um ein Großes näher lagen. Diese Gelegenheit war ein Verdruß, der zwischen ihm und seinem Lehrherrn entstand. Cook wurde dadurch bewogen, ihn zu verlassen, und wie es in dergleichen Fällen oft zu geschehen pflegt, zur See zu gehen. Er kam aber nicht weiter, als in den benachbarten Seehafen Whitby, wo er sich als Lehrling bei einem Kohlenschiffer, auf neun Jahr in Dienste begab. Bald darauf wurde er bei diesem Verkehr Schiffsgeselle. Nach einiger Zeit wurde ihm angeboten Meister zu werden. Aber er schlug das

An-

Anerbieten aus, weil vermuthlich seine Absichten auf die Flotte gerichtet waren, und ihm eine geheime Ahndung sagte, daß es ihm dadurch seine Thätigkeit und Bemühungen gelingen werde, sich weit über seine gegenwärtigen Umstände emporzuschwingen. Jedoch wollte er sich nicht pressen lassen, als im Frühjahr 1755 die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, zum Ausbruch kamen; und er sich gleich damals mit dem Schiffe, zu welchem er gehörte, auf der Themse befand. Er verbarg sich daher eine Zeitlang. Als er aber überlegte, daß es ihm aller seiner Wachsamkeit ungeachtet, schwer seyn würde, der Entdeckung zu entgehen, beschloß er freiwillig in königliche Dienste zu treten. Er gieng daher am Bord des Adlers von 64 Kanonen. Dieser Umstand ist besonders merkwürdig; denn dadurch, daß er gerade dieses, und kein anderes Schiff wählen mußte, brachte ihn die Vorsehung in Verbindung mit dem jetzigen Admiral Hugh Palliser, der kurz nach seiner Ankunft zum Befehlshaber dieses Schiffs ernannt wurde, und den Grund zu seinem nachmaligen Ruhme und Glücke legte. Palliser lernte sehr bald seine nicht gemeinen Verdienste kennen. Er beförderte ihn aufs Verdeck, und begünstigte ihn hernach immer mit einem außerordentlichen Eifer, und der größten Aufmerksamkeit. Auf seine Empfeh-

lung

lung sollte er eine Schiffsmeisterstelle erhalten; wobei sich einige widrige Vorfälle ereigneten, die deswegen verdienen bemerkt zu werden, weil sie dazu beitragen mußten, ihn auf den rechten Posten zu bringen. Er erhielt nehmlich am 10ten May 1759 die Bestallung als Schiffsmeister für die Schaluppe Grampus; weil aber der wirkliche Schiffsmeister sich unerwartet bei derselben wieder einfand, so konnte die Ernennung nicht statt haben. Vier Tage hernach ward er zu eben dieser Stelle auf einem andern Schiffe ernannt; aber auch diese konnte er nicht antreten, weil das Schiff bereits unter Seegel gegangen war. Nun erhielt er den Tag darauf die Schiffsmeisterstelle auf dem Merkuri, der nach Amerika bestimmt war, wo er zur Flotte des Admiral Saunders stoßen sollte, der eben jetzt in Verbindung mit dem General Wolf, Quebek belagerte. Hier hatte Cook Gelegenheit, sich hervorzuthun, und durch verschiedene sehr schwere und gefährliche Unternehmungen, die er allemal mit vieler Klugheit ausführte, sich immer mehr zu empfehlen. Hier hatte er auch bei einem sehr harten Winter Muße, den Euklid zu lesen, sich auf die Mathematik, Astronomie, und andere damit verbundne Wissenschaften zu legen, und sich dadurch zu seiner künftigen Bestimmung geschickt zu machen, wozu alles, was bisher mit ihm vorgegan-

gangen war, gleichsam nur Vorbereitung gewesen zu seyn scheint.

Im Jahr 1767 kehrte er nach England zurück, und glaubte nun seine Tage als Schiffsmeister hinzubringen. Allein er gieng jetzt unwissend seiner eigentlichen Bestimmung entgegen; denn eben um die Zeit wurde die bekannte Reise nach der Südsee veranstaltet, um den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachten zu lassen, und in diesem großen Ocean Entdeckungen zu machen. Derjenige, den man zuerst ausersehn hatte, die Aufsicht bei dieser Unternehmung zu führen, war Alexander Dalrymple, welcher außerdem, daß er eine genaue Kenntniß der Astronomie besaß, sich durch seine geographischen Untersuchungen in den südlichen Meeren, und durch eine herausgegebene Sammlung verschiedner Reisen nach diesen Weltgegenden, hervorgethan hatte. Er war überdies dem Lord Hawke, damaligen Präsidenten der Admiralität auf das dringenste empfohlen worden. Wer hätte daher glauben sollen, daß er seine Absicht nicht erreichen, und das Loos, auf welches er hoffte, einen andern treffen würde, der damals nicht daran dachte. Aber so wußte die Vorsehung, den lange vorher schon geknüpften Knoten aufzulösen, und alle Umstände so zu verbinden, daß aller widrigen

Aus-

sichten ohngeachtet ihr Wille geschahe. Dalrymple mußte hartnäckig auf gewissen Forderungen bestehen, und dadurch Hawke vorzüglich bewogen werden, sich seiner Wahl so standhaft zu widersetzen, daß man ihn fahren lassen mußte, und dadurch Palliser Gelegenheit bekommen, seinen Freund Cook vorzuschlagen, der auch sogleich von den Lords der Admiralität zum Befehlshaber erwählt, und vorläufig zu dem Range eines Lieutenants bei der königlichen Seemacht erhoben wurde.

Valentin Jamarai Duval, — ein merkwürdiger Mann! und jenem in Ansehung seiner Geburt, Eltern, Erziehung und der besondern Führungen der göttlichen Vorsehung sehr ähnlich, obgleich nicht von einem so ausgebreiteten und glänzenden Ruhme, vielleicht auch nicht so hervorstechenden Talenten.

Duval wurde zu Artonai, einem kleinem Dorfe in der ehemaligen Champagne, im Jahr 1695 geboren. Er war 10 Jahr alt, als sein Vater, ein armer Bauersmann, starb, und ihn, nebst seiner Mutter und seinem Geschwister, in einem hülflosen Zustande hinterlies; zu einer Zeit, wo Krieg und Hungersnoth Frankreich verwüsteten. Diese so äußerst

äußerst armseeligen Umstände, hatten für ihn den Nutzen, daß er sich schon als Kind an eine harte Lebensart, und selbst an den Mangel der allerersten und nothwendigsten Bedürfnisse gewöhnte. Er konnte kaum lesen, als er im zwölften Jahre seines Alters, bei einem Bauer seines Geburtsorts in Dienste trat, der ihn zum Hüter junger kalekutischer Hühner anstellte. Er begieng aber hier eine jugendliche Leichtfertigkeit, und wurde fortgejagt, welches gewissermaßen Einfluß auf sein Schicksal hatte.

Gerade zu Anfang des großen Winters 1709, verließ er seinen Geburtsort. Als er ein paar Tage gewandert hatte, überfielen ihn die Kinderpocken, die ihn gewiß würden getödtet haben, wenn nicht die Güte der Vorsehung einen Schäfer herbeigeführt hätte, der ihn aufnahm, und ihm einen Platz in seinem Schafstalle anwieß, wo er ihm freilich keine andere Lagerstatt, als einen Haufen Mist, und keine bessre Nahrung, als Wasser und schlechtes schwarzes Hausbrod geben konnte. Nachher ward er durch das thätige Mitleiden eines benachbarten Pfarrers unterstützt, und in kurzer Zeit wieder hergestellt. Er verließ hierauf seinen Wohlthäter; ohne zu wissen: wohin? Seine damalige Einfalt aber mußte dazu dienen, ihn nach den Lande hinzuführen,

wo ein besseres Glück auf ihn wartete. Denn als er keinen Herrn in Champagne finden konnte, und der Hunger ihn auf die grausamste Weise verfolgte, fiel es ihm einmal ein, sich zu erkundigen: ob denn die Hungersnoth allgemein wäre; und ob es nicht einen Winkel auf der Erde gebe, wo das Getraide nicht erfroren sey. Er erfuhr, daß gegen Mittag und Morgen Länder seyn könnten, deren Himmelsstrich, und Nähe an der Sonne, sie vor den Verwüstungen des großen Winters vielleicht bewahrt haben möchte. In seiner Einfalt glaubte er nun diese Länder bald erreichen zu können, und begab sich daher gerade gegen Morgen zu auf den Weg. Hiedurch gelangte er an die Lothringische Grenze, wo er sich abermals bey einem Schäfer aufhielt, hernach in die Einsiedeley la Rochette, am Fuß der Vogesischen Gebürge kam; und nach einigem Aufenthalt daselbst, den Einsiedlern von St. Anne, deren Wohnung in einiger Entfernung von la Rochette, und eine halbe Stunde von Lüneville war, empfohlen wurde, die ihn auch aufnahmen, und zum Hirten ihrer 6 Kühe machten.

Seine Ankunft in diesem Hause, war gleichsam die erste Epoche seines Schicksaals. Die Vorsehung, sagt er selbst; habe hieher seine Schritte geleitet, und ihn auf der Bahn, wel-

welche diejenigen, die dem Glücke ausweichen und es verachten, betreten, dem seinigen entgegen geführt. Duval bemühte sich hier durch genaue Erfüllung seiner Pflichten, sich der Wohlthaten, die er empfing, würdig zu machen; zugleich aber auch seine Wißbegierde, die schon bei seinem Aufenthalt in la Rochette, in ihm rege geworden war, zu befriedigen. Er überwand mit einer unermüdeten Beharrlichkeit alle Hindernisse, die ihm seine Unwissenheit, und völliger Mangel an Unterstützung in den Weg stellten. Unter andern fing er Vögel, verkaufte sie, und legte sich dafür eine kleine Büchersammlung an, die aber freilich nicht zur Erreichung seiner Absichten hinlänglich gewesen seyn würde, wenn ihm nicht die Vorsehung folgende Gelegenheit gegeben hätte, sie ansehnlich zu vermehren: — Als er einmal an einem Herbsttage im Walde spatziren gieng, und welke Blätter vor sich her aufstöberte, fiel ihm etwas glänzendes ins Auge. Er griff darnach, und sahe, daß es ein goldnes sehr schön gearbeitetes dreifaches Petschaft war. Den nächsten Sonntag darauf, gieng er nach Lüneville, und bat den Pfarrer, bekannt zu machen, daß der, welcher das Petschaft verlohren habe, sich der Zurückgabe wegen, an ihn wenden möge. Nach einigen Wochen klopfte ein Mann zu Pferde an die Thür der Einsiedeley, und verlangte den jungen Hirten

von St. Anne zu sprechen. Duval erschien; und der Fremde foderte von ihm das gefundene Petschaft; erhielt es aber nicht eher, als bis er ihm sein Wappen beschrieben hatte. Dieser Fremde war ein vornehmer Engländer, und hieß Forster. Er erstaunte über Duvals entscheidenden Ton, befragte ihn noch über verschiedene Dinge, und gab ihm zwey Louisdor zur Belohnung. Weil er aber mit ihm nähere Bekanntschaft zu haben wünschte, so ließ er sich von ihm versprechen, daß er alle Sonn- und Feiertage zu ihm nach Lüneville kommen, und bei ihm frühstücken wolle. Duval hielt Wort, und empfing bei jedem Besuch einen Laubthaler zum Geschenk. Diese Freigebigkeit setzte Forster nicht allein gegen ihn fort, so lange er sich in Lothringen aufhielt; sondern unterstützte ihn auch noch bei der Wahl der Bücher und Karten, mit gutem Rathe. Von einem solchen Führer geleitet, that er kühne Fortschritte, und erwarb sich vielfältige Kenntnisse: auch die Anzahl seiner Bücher wuchs nach und nach auf vierhundert Bände.

So wie sich aber seine Geisteskräfte mehr entwickelten, und sein Ideenkreis erweiterte, fieng er an, über die niedrige Stufe, auf welcher er lebte, mehr nachzudenken. Er erkannte, daß er auf dem unrechten Posten stehe,

und

und fühlte sich von einem brennenden Verlangen ergriffen, denselben zu verändern. Von nun an folgte ihm in seine Einsamkeit eine geheime Unruhe auf dem Fuße nach, begleitete ihn in den Wald, und zerstreute ihn hartnäckig, selbst mitten im Studiren. Als er nun eines Tages in dergleichen Betrachtungen vertieft, und mit Landcharten, worauf seine Blicke herumirrten, umgeben, am Fuße eines Baumes lag, wurde er plötzlich von einem Manne angeredet, und gefragt: was er da mache? „Ich studire erwiederte Duval, die Länderkunde, und suche den geradesten Weg nach Qvebek, um auf die dasige Universität zu gehen.“ In diesem Augenblick, wurden sie von einem großen Gefolge der jungen Lothringischen Prinzen, Leopold Clemens, und Franz umringt, welche sich mit ihren Obristhofmeistern, dem Grafen von Vidampiere, und Baron von Pfutschner, auf der Jagd befanden, und gerade in diese Gegend des Waldes von St. Anna gerathen waren. Der Graf von Vidampiere, (eben der, der jetzt mit Duvaln gesprochen,) hatte den Weg verfehlt, und dadurch unvermuthet diesen gelehrten Bauerjungen angetroffen. Indeß er nun, wie gemeldet worden, beschäftigt war, sich mit demselben zu unterhalten, stießen die Uebrigen vom Hofe, neugierig mit wem der Graf da rede, gleichfalls zu ihm.

Man

Man unterrichtete sich von dem Vorgange, und that darüber unzählige Fragen an Duvaln, der sie, ohne die Gegenwart des Geistes zu verlieren, mit eben so viel Genauigkeit, als gesunden Menschenverstande beantwortete. Pfutschner und Vidampiere schlugen ihm endlich vor, sein Studiren im Jesuiter-Collegio zu Pont-a-Moußon fortzusetzen. Insbesondere versprach ihm der Baron von Pfutschner, sich in kurzen wieder bei ihm einzufinden. Er hielt auch Wort, und kam nach einigen Tagen wieder, um Duvaln zu sagen, daß ihn der Herzog unterstützen wolle. Auf Befehl desselben kam er nun in das gedachte Collegium zu Pont-a-Moußon, wo er sich zwei Jahre aufhielt, und in den Wissenschaften so große Fortschritte machte, daß ihn der Herzog zu seinem Bibliothekar ernannte, und ihm zugleich die Stelle eines Lehrers der Geschichte auf der hohen Schule zu Lüneville auftrug. Nachher gieng er mit dessen Sohne, dem Großherzog Franz nach Florenz; und als dieser Kaiser geworden war, als Aufseher über das Medaillen- und Münz-Kabinet nach Wien, wo er 1775 im 81sten Jahre seines Alters, starb.

Eben die Vorsehung, die unsre irrdischen Schicksale regiert und ordnet, wacht auch über unsre sittlichen Veränderungen; über Gesinnungen und Handlungen, Religion und Glauben. So wenig wir ihren wohlthätigen Einfluß auf jene leugnen können; so wenig, und gewiß noch weniger dürfen wir es hier, wo so viele Hindernisse, die sich im Menschen selbst befinden, erst besiegt werden müssen, ehe das Licht der Wahrheit aufgehen, und wahre ungeheuchelte Frömmigkeit Wurzel schlagen und wachsen kann. Man darf daher den menschlichen Kräften hierinne nicht zuviel; aber auch nicht zu wenig zuschreiben, wodurch aller Werth der Tugend und alle Strafwürdigkeit des Lasters aufgehoben würde. Es wird daher immer in der heiligen Schrift die Freiheit des menschlichen Willens vorausgesetzt. Von Gottes Gnaden, sagt Paulus, bin ich das ich bin; setzt aber auch hinzu: seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen. Die göttliche Vorsehung würkt auch hier durch Mittel. Sie bietet Gelegenheiten dar, Wahrheit von Irrthum unterscheiden zu können. Sie erweckt dadurch gute Gesinnungen und Vorsätze, und verbindet zur Beförderung derselben die schicklichsten Umstände: der menschlichen Freiheit aber ist es überlassen, die Mittel zu gebrauchen, die Gelegenheiten zu benutzen, und den göttlichen Erwekungen zu folgen.

Ju-

Justin der Märtyrer, ein Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts; war Anfangs ein Heide; hatte aber eine so aufrichtige Liebe zur Wahrheit, daß er nichts sehnlicher wünschte, als eine richtige Erkenntniß von Gott zu erlangen. Dieser redliche Trieb nach Wahrheit war daher gleichsam der Punkt, von welchem die Vorsehung ausgieng, ihn zur lautersten Quelle derselben zu führen. Justin durchwanderte alle Schulen der heidnischen Weltweisen. Anfangs ließ er sich von einem der Stoischen Philosophie zugethanen Lehrer eine geraume Zeit unterrichten. Allein da ihm dieser keine richtigen Begriffe von Gott beibrachte, weil er selbst eine sehr seichte Erkenntniß von dem höchsten Wesen hatte, so verließ ihn Justin, und wandte sich zu einem Peripathetiker, den er aber auch bald aufgab. Hierauf verfiel er auf einen Pythagoräer, und bekam einen angesehenen Lehrer dieser Sekte; verließ aber auch diesen wieder. Endlich entschloß er sich einen Platonischen Weltweisen zu seinem Lehrmeister zu erwählen, und fand einen Mann, der, wie Justin selbst berichtet, einen feinen Verstand hatte, und in gutem Ansehen stand. Mit diesem unterhielt er einen genauen Umgang, der ihm sehr nützlich war. Er zog daher auch die Lehrsätze dieser Sekte allen andern vor, und fing an sie in reifere Ueberlegung zu ziehen. So weit nun führte

die

die Vorsehung den wißbegierigen Jüngling durch alle scheinbare Weißheit der heidnischen Philosophen hindurch, um ihn bald an die ächte Quelle derselben zubringen. Dadurch, daß er überall Wahrheit suchte, lernte er sie prüfen; und Prüfung ist eine Haupforderung des Christenthums: dadurch aber, daß er sie nirgends bei seinen heidnischen Lehrern fand, wurde ihm die Weisheit Jesu, die ihn völlig befriedigte, und noch unendlich weit über seine platonische Philosophie, die er bisher für die beste gehalten hatte, erhaben war, desto wichtiger. Ein Mann also, den die Vorsehung zum Christenthum gleichsam so vorbereitet hatte, mußte dasselbe annehmlich finden, so bald sie ihm einige nähere Veranlassung gab, es kennen zu lernen, und zu prüfen, welches auch auf folgende Weise geschahe. Als er einstens am Ufer des Meeres spatzieren gieng, und sich mit philosophischen Gedanken beschäftigte erblickte er einen alten Greis, der ihm nachgieng. Seine Mienen waren für den Jüngling so anziehend, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ, dessen Gegenstand die ächte Weisheit war. Der alte Mann nahm daher Gelegenheit, diesem wißbegierigen Schüler zu zeigen, daß selbst die vornehmsten Weltweisen, die er bisher so hoch geschätzt habe, in ihren Grundsätzen öfters sehr geirrt, und weder von Gott, noch der menschlichen Seele richtige

Begriffe gehabt hätten. Er gab ihm zugleich den Rath, die Schriften der Propheten zu lesen, durch welche Gott geredet habe. Diese Worte des Alten erweckten im Justin eine Liebe zur heiligen Schrift, und er wurde theils durch fleißiges Lesen derselben, und eine fortgesetzte Prüfung der darin enthaltnen Wahrheiten; theils aber auch durch die bewundernswürdige Standhaftigkeit der ersten Bekenner Jesu, bewogen, dem Heidenthume zu entsagen, und zur christlichen Religion überzutreten.

Augustin, einer der vornehmsten Kirchenlehrer des fünften Jahrhunderts, ergab sich in seiner Jugend einer ausschweifenden und üppigen Lebensart. Ob er gleich eine sehr eifrige und fromme Christin zur Mutter hatte, so war er doch, wie er selbst gesteht, nichts weniger als ein Verehrer der christlichen Religion. In der Folge trat er zu den Manichäern, deren abscheuliche Grundsätze er nicht nur annahm; sondern auch äußerst verdorbne Sitten nachahmte. Seine fromme und ihn zärtlich liebende Mutter, Namens Monika, sparte nichts ihn zu retten. Sie ermahnte ihn nicht nur selbst; sondern bat auch andere, dieses zu thun. Besonders aber hörte

te sie nicht auf, unter Vergießung häufiger Thränen, Gott zu bitten: sich ihres Sohnes anzunehmen; und ihn durch die Kraft seiner Gnade zur Erkenntniß zu bringen. Als sie nun einstens einen gewissen Bischof inständig bat, daß er sich mit ihrem Sohne in ein Gespräch einlassen, und ihn von der Wahrheit überzeugen möchte; so lehnte er es unter dem Vorwande von sich ab, daß bei einem so aufgeblas'nen und stolzen Jünglinge alles fruchtlos seyn werde; setzte aber hinzu: bitte nur den Herrn für ihn, und er wird von selbst zur Erkenntniß seiner Irrthümer, und seines gottlosen Lebens gelangen." Da sie aber immer noch fortfuhr, ihn mit vielen Thränen zu bitten, wies er sie endlich mit diesen merkwürdigen Worten ab: „Laß mich! es ist unmöglich, daß ein Sohn, der solche Thränen kostet, verlohren gehe." Diese gleichsam in prophetischen Geiste gesprochnen Worte giengen auch in Erfüllung. Man merke nun den Gang der göttlichen Vorsehung —

Augustin, der sich bis jetzt in Carthago aufgehalten hatte, wurde es auf einmal überdrüßig, länger daselbst zu bleiben. Er beschloß nach Rom zu gehen, dessen Reize ihm ein angenehmeres und seinen damaligen Neigungen schmeichelhafteres Leben versprachen. Seine Mutter aber, die in einer so gros

großen und üppigen Stadt noch weit gefährlichere Klippen für ihn vermuthete, setzte sich aus allen Kräften dawider, und bat Gott ohn Unterlaß, dieses zu verhindern. Allein es wurde ihr, wie Augustin selbst sehr schön schreibt, versagt, was sie jetzt bat, um ihr zu gewähren, was sie immer gebeten hatte. Die Reise nach Rom gieng daher vor sich; denn von dieser Reise hing alles ab, was sich nachher mit ihm zutrug. Sie sollte die erste Veranlassung zu der großen Veränderung in seiner Denkungs- und Lebensart werden, die sich nach und nach ereignete. Als er sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten hatte, erhielt er einen Ruf nach Mailand, um die Redekunst zu lehren. Hier gerieth er mit dem dasigen Bischof Ambrosius, einem der berühmtesten Kirchenlehrer in Bekanntschaft. Die Predigten dieses Mannes fanden so außerordentlichen Beifall, daß auch Augustin, ob er gleich noch kein Christ war, bewogen wurde, ihn zu hören. Er that dieses sehr oft: nicht aber um zu lernen; sondern um sich an seiner Beredsamkeit und Schönheit des Ausdrucks zu vergnügen. Allein mit den Worten drangen ihm auch, nach seiner eignen Versicherung, die göttlichen Wahrheiten ans Herz; und indem er hören wollte, wie beredt er spräche, empfand er auch zugleich, wie wahr er sprach. Nun verließ er zwar die

Sekte

Sekte der Manichäer; aber immer war er noch kein Christ. Der Kampf zwischen Irthum und Wahrheit, christlichen Gesinnungen und heidnischen Lüsten dauerte noch fort, bis endlich folgender Umstand das gute Werk vollendete. Als er einstens in einem Garten unter einem Baume lag, und betrübt über seine Vergehungen, Gott recht inbrünstig bat, ihm doch den richtigen Weg der Wahrheit zu zeigen, hörte er in der Nachbarschaft eine singende Stimme, (vermuthlich spielender Kinder,) welche immer die Worte wiederholte: nimm auf, und ließ. — Augustin, bei welchem jetzt noch, wie es sehr gewöhnlich ist, Unglaube und Aberglaube sehr seltsam gemischt waren, deutete das, was er hörte, auf sich, und glaubte, daß er dadurch angewiesen werde, die Bibel, die er neben sich liegen hatte, aufzuschlagen, und darinne zu lesen — Genug es bewog ihn, dieses sogleich zu thun; da ihm denn folgende Stelle Röm. 13. 13, 14 zuerst in die Augen fiel: Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage ꝛc. Diese Worte, die so ganz auf seinen damaligen Zustand paßten, erschütterten ihn dergestalt, daß er von nun an beschloß, sich nicht nur äußerlich zur christlichen Religion zu bekennen; sondern auch als ein Christ zu leben.

Da eine redliche Prüfung der christlichen Religion so nothwendig, und der Grund aller festen und dauerhaften Ueberzeugung von der Warheit derselben ist, so wird sie nicht nur in der heiligen Schrift auf das nachdrücklichste empfohlen; sondern die Vorsehung weiß auch oft durch ganz besondere Wege, und selbst durch entgegengesetzte Absichten den Menschen dahin zu bringen, daß er prüft. Ein paar Beispiele hiervon aus der alten, und neuern Kirchengeschichte sind merkwürdig.

Athenagoras, der ohngefähr um das Jahr 177, nach der christlichen Zeitrechnung lebte, war seiner Religion nach ein Heide. In seiner Jugend legte er sich auf die damals übliche Philosophie, die er auch nachmals in seiner Vaterstadt öffentlich lehrte. Einst faßte er den Vorsatz, wider das Christenthum zu schreiben. Da er nun gründlich hiebei zu Werke gehen wollte, so fand er es für nöthig, sich vorher mit den Lehrsätzen der christlichen Religion genau bekannt zu machen. In dieser Absicht las er die heilige Schrift; wurde aber anstatt Nahrung für seine feindseligen Gesinnungen zu finden, dadurch so gerührt, daß er nicht nur sogleich von der beschloßnen Widerlegung des Christenthums abstand; sondern auch, wie vormals Paulus, aus einem abgesagten Feinde, ein eifriger Freund, Ver-

thei-

theidiger und Lehrer desselben wurde. Er war daher nach seiner Bekehrung immer beschäftigt, andern im Christenthume zu unterrichten, und wandte seine ganze Gelehrsamkeit dazu an, die gute Sache des Christen zu vertheidigen.

Etwas ähnliches trug sich in den neuern Zeiten, mit dem Jesuit Jacob Reising zu. Dieser lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und war Hofprediger bei Wolfgang Friedrich Pfalzgrafen am Rhein, der aus politischen Absichten die Catholische Religion annahm, sie in seinem Fürstenthum Neuburg gewaltsam einführte, und die Protestanten heftig verfolgte. Reising trug das Seinige zu diesen Verfolgungen bei, und wollte nun auch durch Kontroversschriften die vermeinten Ketzer überzeugen. Allein während der Ausarbeitung derselben, erkannte er die Wahrheit der Evangelischen Lehre, die er in dem göttlichen Worte gegründet fand, und nahm sie an.

— So mußte der Entschluß des Einen wider die christliche Religion zu schreiben, ihm Gelegenheit geben, diese Religion zu prüfen, und zu diesem Entzweck die heilige Schrift zu lesen: der Vorsatz des andern aber, die Bekenner des gereinigten Christenthums in seinen

nen Schriften zu bekämpfen, es ihm nothwendig machen ihre Lehrsätze genauer zu untersuchen, und sie mit der heiligen Schrift zu vergleichen. Aber eben dieses war es, wodurch Gott eine plötzliche Veränderung in ihnen bewürken wollte. Beide sollten dadurch gereitzt werden, die heilige Schrift zu lesen, sie sorgfältiger zu prüfen; und dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

Dritte Abtheilung.

Vorsehung Gottes in der Ausübung des Vergeltungs-Rechts in dieser Welt.

Wenn hier schon die Vergeltung des Guten anhebt, und die Tugend wenigstens die Freuden eines guten Gewissens fühlt; so ist es gewiß, daß die Vorsehung auch das Laster schon in der Welt ahndet, und den Verbrecher in solche Umstände und Verbindungen versetzt, daß er den Lohn seiner Thaten empfängt. So handelte sie vom Anfang der Welt her, und geht noch bis auf den heutigen Tag diesen Gang fort. Wir dürfen freilich nicht im allgemeinen sagen: dieser ist glücklich; also ist er tugendhaft, und jener ist unglücklich; also ist er ein Bösewicht; denn so wahr es auch immer seyn mag, daß der Grund davon bei vielen in der geheimen Geschichte ihres Lebens liegt, so können und dürfen wir dieses doch nicht bestimmen ohne das Gebot des größten Menschenfreundes: richtet nicht! zu übertreten, und uns der Gefahr auszusetzen, die schändlichste

Ungerechtigkeit zu begehen. Jedoch giebt es Fälle, wo die Vorsehung diesen oder jenen Bösewicht besonders auszeichnet, und ihm entweder durch die Obrigkeit, oder auf andere Weise mit dem Maaße messen läßt, mit welchem er gemessen hat. — Fälle, wo sie die Bestrafung gewisser Vergehungen so deutlich macht, daß nicht nur der Verbrecher selbst einsehen: das Böse, das ihm wiederfährt, stehe mit seinen Vergehungen in einem genauen Verhältniß; sondern auch der Beobachter bekennen muß: Gott du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht! —

Vor zwanzig Jahren reiste der Engländer Irwin aus Ostindien nach Europa, und nahm in Gesellschaft einiger Landsleute seinen Weg durch Ober-Egypten. Zwischen Koßir und Ginna geriethen sie in Bekanntschaft mit einem arabischen Kaufmann, der in letzterer Stadt wohnte, und ihnen während ihres Aufenthalts daselbst sein Haus anbot. Im Vertrauen auf die Gastfreundschaft der Araber, die von vielen so gepriesen wird, trugen sie kein Bedenken es anzunehmen. Allein sie wurden bald gewahr, daß sie sich in den Händen eines Räubers befanden. Dieser Kaufmann, Namens Mohammed vermuthete bei ihnen so große Reichthümer, daß sein Geitz in ihm den Vorsatz erzeugte, sie zu

plün-

plündern, ohne auf die Verletzung der Gastfreiheit zu achten, die selbst bei den wildesten Völkern, und insbesondere auch den Arabern, für heilig, und ihre Verletzung für das größte Verbrechen gehalten wird. Kaum waren sie daher in dem Hause dieses Mannes angelangt, als sie von ihm wie Gefangne, und mit unter sehr hart behandelt wurden. Er trug kein Bedenken sich nebst seinem Bruder, und einigen andern, ihres Vermögens zu bemächtigen; und es war ihm gleichviel, um zu diesem Zweck zu gelangen, bald die feierlichsten Eidschwüre, bald offenbare Gewalt zu gebrauchen. Nach einiger Zeit wurden sie seinen Klauen durch die Regierung des Landes entrissen; und Mohammed gieng in seinen Geschäften mit der Karavane nach Koßir zurück. Auf dieser Reise übte die göttliche Vorsehung das Vergeltungsrecht an ihm aus, und bestrafte seine Bosheit durch die Gesellen seiner Verbrechen. — Eine Wiedervergeltung die desto furchtbarer ist, da der Böswicht, der alle Bande zerreißt, welche Menschen mit Menschen vereinigen, noch nicht so verhärtet ist, daß er es ertragen könnte, wenn sein Vertrauter treulos wird. Er gerieth mit seinen Spiesgesellen in einen Streit wegen der Theilung des Raubes. Diese verlangten ihren Theil von dem Gelde, welches er den Engländern abgenommen hatte; und als er unbesonnen

nen genug war, sich dessen zu weigern, lockten sie ihn unter einem scheinbaren Vorwande an einen abgelegnen Ort, fielen ihn gemeinschaftlich an, und ließen ihn mit vielen Wunden bedeckt liegen. Hier brachte er drei Tage unter den heftigsten Schmerzen ohne Hülfe zu, bis er von einigen Kameelenführer aufgenommen, und nach Koßir gebracht wurde, wo er noch andere drei Tage sich quälte, ehe ihn der Tod von seinen Schmerzen befreite. Die Pein die dieser Elende von der Entzündung seiner vielen Wunden ausstand ist für die Menschheit rührend; aber die Quaalen seines Gewissens in diesem traurigen Zwischenraum waren weit fürchterlicher. Sein an Fremden ausgeübter Betrug, die unter seinem Dache gebrochne Gastfreiheit, und die vor den Augen eines gerechten Gottes gethanen Meineide, stellten sich in diesen Augenblicken seiner Einbildungskraft mit verdoppelter Stärke dar, und überzeugten ihn von seinem Verschulden. Selbst die Araber, die sich selten durch die Betrachtung eines künftigen Zustandes vom Bösen abhalten lassen, erkannten, daß eine göttliche Hand bey den Schicksalen dieses Menschen im Spiel gewesen sey.

Bei Boosten im Chur-Hannöverischen paßirten drei Schweinetreiber den Zoll, und verzollten

zollten an die dreißig Schweine, die sie nach dem Thüringischen trieben; speißten auch alle drei in dem Wirthshause bei dem Zolle. Wohl vier Wochen nachher wurde der Amtsbote ausgeschickt, und sein Weg führte ihn durch ein Holz; wo er nicht weit vom Wege, im Gebüsche einen, seiner Meinung nach, schlafenden Menschen fand. Als er aber näher kam, sahe er, daß es ein mit Kopfschlägen getödteter Mensch sey, der schon in völliger Verwesung liege. Sogleich kehrte er um, und machte die Sache dem Justiz-Amtmann bekannt. Dieser, ein sehr thätiger und braver Mann, ließ den Körper aufheben und seciren. In seinen Kleidern wurde übrigens nichts gefunden, woraus man etwas hätte schließen können. Indessen waren alle Merkmahle einer gewaltsamen Ermordung vorhanden. Wo sollte man aber die Thäter suchen? Obgleich in allen benachbarten Gegenden Nachfrage geschahe; auch die Mordthat in öffentlichen Blättern angezeigt, und der Gefundne beschrieben wurde, so konnten doch keine eigentlichen Steckbriefe ausgeschickt werden, weil man die Thäter nicht kannte, noch weniger beschreiben konnte. Nirgends war man im Stande über die Sache einiges Licht zu bekommen. Dies bekümmerte den rechtschaffnen Amtmann so sehr, daß er weder Tag noch Nacht dafür ruhen konnte. Als er wohl vier

Wochen nachher eine ganze Nacht über die Sache nachgedacht hatte; so konnte er kaum den Morgen erwarten; so stark war bei ihm der Trieb, die Mordstätte noch einmal in genauern Augenschein zu nehmen. Er ritt ganz allein heraus, und untersuchte alles, konnte aber nicht das Geringste entdecken. Endlich sahe er im dicken Gebüsche etwas weißes schimmern. Er kroch durch, und fand ein kleines Zettelchen, mit der Schrift: „so viele Schweine verzollt. Boofren an dem und dem Dato.;" aber ohne Namen derer, die den Zoll entrichtet hatten. Sogleich ritt er nach dem Zollhause, und vernahm den Wirth, über den Zollzettel. Von diesem erfuhr er, daß an dem genannten Tage drei Schweinetreiber dreißig Schweine verzollt, auch bei ihm gegessen hätten: und nach dem Thüringischen gegangen wären. Auf die Frage: was sie gegessen hätten? antwortete man: „Schweinefleisch und Saurenkohl. Nun war es höchstwahrscheinlich, daß der Erschlagne einer von diesen dreien gewesen sey, weil man bei der Sektion noch den völlig unverdauten sauren Kohl, in seinem Magen gefunden hatte. Auch war es ganz natürlich, daß der größte Verdacht seiner Ermordung auf seine beiden Kammeraden fallen mußte. Allein wie waren nun diese auf das vorsichtigste auszuforschen?

Im Vertrauen auf die anbetungswürdige Vorsehung, die durch ein unbedeutendes Stückchen Papier soweit schon auf die Spur geholfen hatte, wählte der Beamte einen klugen und verständigen Schulzen, unterrichtete ihn von allen Umständen, gab ihm sein Pferd, und befahl ihm, von Dorf zu Dorf den beiden Schweinetreibern nachzuforschen, bis er erführe, wo sie ansäßig wären. Zugleich gab er ihm das gebührende Requisitoriale an alle und jede Obrigkeiten mit, wenn es etwa nöthig wäre sie arretiren zu lassen. Dieser Mann war so glücklich sie auf dem ganzen Weg von 15 — 18 Meilen Station für Station, wo sie gewesen waren, zu verfolgen, und endlich im Thüringischen an den Ort ihres Aufenthalts zu kommen. Noch am späten Abend meldete er sich bei dem Justitiarius des Orts, und fragte, ohne sich etwas merken zu lassen, ob diese beiden Leute hier ansäßig wären. Da es dieser nun versicherte: so übergab er ihm seine Ordre. Allein er machte allerhand Bedenklichkeiten, sie noch in der Nacht arretiren zu lassen, und bat den Schulzen; er möchte es doch bis Morgen früh anstehen lassen. Da sie aber des andern Morgens hingiengen, waren sie schon in der Nacht geflüchtet, weil ihnen von der Nachsuchung etwas bekannt geworden seyn mußte.

Unverrichteter Sache kehrte nun der Schulze zu seinem Amtmann zurück. Dieser aber konnte nicht ruhen; sondern gab ihm ein frisches Pferd, mit dem Auftrage, wieder zurück zu reuten, und von dem Orte an, aus dem sie geflüchtet waren, aufs neue ihnen nachzuforschen. Der Schulze that dieses, und war auch so glücklich, ihnen wieder auf die Spur zu kommen, und sie bis kurz vor Hamburg zu verfolgen. Hier gab er alle Hofnung auf, ihrer habhaft zu werden, weil er ganz gewiß glaubte, daß sie zu Schiffe gegangen seyn würden. Indessen wollte er doch, da er Hamburg einmal so nahe war, diese Stadt besehen. Er trat hier in dem ersten dem besten Wirthshause ab, wo ihm der eine Mörder näher war, als er dachte. Die Vorsehung hatte ihn daher gewiß nicht umsonst dahin geführt. Denn als er sich in der Wirthsstube nach verschiednen Umständen erkundigt hatte; gieng er heraus, trat in die Hausthüre, und sahe sich auf der Straße um. Gegen über war ein Keller, aus welchem die Leute Getränke holten. Unter andern kam auch ein Kerl mit einem Korbe Bouteillen heraus, dem er es gleich ansahe, daß er nicht zu den Hamburgern gehörte, sondern ein Fremder war. Er erkundigte sich daher ganz von ferne bei dem Wirth, und den Umstehenden nach dem Hause, nach den Leuten die darinne

ne wohnten, und nach diesem Kerl. „Dieser, sagt der Wirth, ist mit noch einem andern erst vor vierzehn Tagen aus Thüringen hier angekommen, und hat sich in diesem Hause als Hausknecht vermiethet: der andere aber ist als Matrose zu Schiffe gegangen.“ Sogleich gieng er zu dem regierenden Burgemeister, und offenbarte ihm die ganze Sache. Der Mensch ward arretirt, und gestand auch in dem Augenblick die ganze That mit den Worten: er habe nicht weiter kommen können: er sähe nun wohl, daß ihn die Rache Gottes verfolge. Der andere, ob er gleich durch Steckbriefe nicht auszuforschen war, wird gewiß auch der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes nicht entgangen seyn, sondern vielleicht erst nach langer Zeit; vielleicht auch auf eine andere Art, durch Erfahrung gelernt haben, wie wahr und wichtig jene Worte sind: Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer; so würde mich doch deine Hand daselbst finden, und deine Rechte mich halten.

Im Jahr 1713 kamen zu Rehburg sechs Personen auf dem Rathskeller daselbst zusammen, und verbanden sich mit dem Kellerwirth

den

den dortigen Prediger zu bestehlen. In der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr brachen sie in seine Schlafkammer. Er erwachte, und rufte sein Gesinde zu Hülfe. Allein sie fielen über ihn her, zerschnitten ihm Mund und Gesichte, zerschlugen ihm den Kopf mit einem Beile, und warfen ihn zum Fenster hinaus in den Graben. Eine ihm zu Hülfe eilende Magd wurde sogleich niedergeschlagen; und nun wollten sie den Diebstahl vollführen. Allein durch einen Umstand, den sie nicht bedacht hatten, wurden sie daran gehindert, und durch einen andern, noch geringern entdeckt. Sie hatten nicht Achtung darauf gegeben, daß der Prediger noch nicht ganz tod war. Er lag in dem Graben und winselte. Dies hörte die Nachbarschaft. Es wurde Lärm, die Sturmglocke gezogen, und die Mörder eilten unverrichteter Sache in der Finsterniß geschwind nach Hause: in der Meinung, daß sie keiner gekannt hätte, und verrathen würde. — Und doch that dieses eine Kleinigkeit. Einer von diesen Bösewichtern hatte einen Schuh zurückgelassen. Es wurde sogleich Haussuchung angestellt. Als man nun in das Haus eines Schneiders, Christoph Koch, kam, fand man ihn ruhig in seinem Bette; aber einen Schuh vor dem Bette stehen. Man hielt den andern dagegen, und Schuh und Schnalle wurden seine Verräther. Er gestand die

That

That sogleich, und zeigte sämmtliche Mitschuldige an, die dann bald darauf ihren Lohn empfingen. Wie du gethan hast, so soll dir wieder geschehen, und wie du verdienet hast, so solls dir wieder auf deinen Kopf kommen.

Ein gewisser Staplo war einer der vertrautesten Freunde und Günstlinge des Protektor Cromwels in England. Dessen ohngeachtet hatte er sich mit den königlichen Anhängern in eine geheime Verschwörung wider seinen Wohlthäter eingelassen. Einstens war er bei ihm im Zimmer, als eben von der Entdeckung einiger Verschwörungen Nachrichten einliefen. Der Protektor, ob aus Argwohn, oder Scherz, sagte hierauf zu ihm: das hätte ich doch nicht gedacht Staplo, daß du ein heimlicher Rogalist und Freund Carl Stuarts wärest! Ist das der Dank für meine Wohlthaten? Staplo antwortete hierauf mit großer Freimüthigkeit: „Ihre Hoheit sind übel berichtet, und können in England keinen getreueren Unterthan haben.“ Es ist auch so böse nicht gemeint, erwiederte der Protektor, und behielt ihn zur Tafel. Nach der Tafel giengen sie beide im Zimmer spatziren, und es wurde der Kapitain von Hull gemeldet, dieser stat-

stattete von den ihm ertheilten schriftlichen Befehlen Bericht ab, die den Staplo nichts angiengen, und überreichte dem Protektor, der mit ihm bei Seite an ein Fenster gegangen war, einige Papiere. Beim Durchlesen schüttelte Cromwel einigemal den Kopf, und rief endlich, ohne an den Staplo zu denken: „seht doch, seht doch, was mir die Leute, welche von mir die größten Wohlthaten genossen haben, für Undank beweisen. Auf dieses Wort war Staplo ein Kind des Todes. Er glaubte nicht anders: der Protektor habe ihn gemeint — stürzte vor ihm nieder, und bat um Gnade — insbesondere, daß er solche seiner armen Frau und seinen Kindern nicht entziehen möchte, die von dem Handel nichts wüßten. Der Protektor sowohl als der Kapitain erschracken eben so sehr, und ersterer fragte was das zu bedeuten habe? „O rief der noch immer zu seinen Füßen liegende Staplo, nun erfahre ich, daß Gott allwissend ist. Alle Anschläge des Königs Carls sind Ew. Hoheit entdeckt — und ihr Kapitain! seyd ja jetzt in meinem Hause gewesen, habt meine Schränke visitirt, und bringt die Papiere. Ich aber bin dadurch ein verlohrner Mann!" — Der Protektor kehrte sich hierauf um, und sagte; „so wunderlich offenbart Gott alle heimliche Anschläge der

Ver-

Verrätherey." Staplo aber wurde sogleich weggebracht, und sein Haus durchsucht.

— Mit so vielen Verbrechen auch Cromwel die höchste Gewalt in England an sich gerissen hatte; so ließ die göttliche Vorsehung doch den schnöden Undank, den Staplo an ihm begieng nicht ungerochen. Es mußten Umstände eintreten, die sein böses Gewissen so außer Faßung setzten, daß er sich selbst verrieth, und dadurch die Ahndung des Protektors, als eine Bestrafung seiner Verrätherei zuzog: obgleich auch dieser durch sein Gewissen für so viele Verbrechen bestraft wurde, und dadurch bewies, daß Gottes Gerechtigkeit auch mitten unter dem Glanze irrdischer Herrlichkeit den Verbrecher auf das empfindlichste züchtigen, und ihm seine Thaten vergelten könne.

Cromwel war aus dem Privatstande bis zur höchsten Würde gelangt, zu welcher ein Mensch gelangen kann. Er hatte seinen König hinrichten lassen, und viel unschuldiges Blut vergossen. Durch Grausamkeit, verbunden mit List und Heuchelei, war er in die Stelle des Königs getreten, ohne den Namen eines Königs zu führen. Er stand also auf

einer

einer Höhe, welche die sinnlichen Menschen für den Gipfel alles Glücks ansahen. Aber er war unglücklicher als einer seiner Unterthanen. Gegen das Ende seines Lebens war er mit den größten Besorgnißen erfüllt, die dadurch noch vermehrt wurden, daß er auch in seiner eignen Familie nicht einen Freund hatte, in dessen Busen er seine ängstlichen Sorgen hätte ausschütten können. Sein eigner Schwiegersohn fieng an, ihm abtrünnig zu werden, als er sahe, daß Cromwel in allen seinen Unternehmungen die Absicht gehabt hatte, mehr seine eigne Größe, als Frömmigkeit und Religion zu befördern. Seine älteste Tochter hatte so heftige republikanische Gesinnungen angenommen; daß sie die höchste Gewalt bei einer einzigen Person, selbst nicht bei ihrem gütigen Vater gelassen sehen konnte. Seine andern Töchter waren alle für die Sache des Königs eingenommen, und bereueten die Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, wozu ihre Familie so unglücklich war fortgerissen worden. Insbesondere schlug die Krankheit der Frau Clayele, die er vorzüglich liebte, seine bekümmerte Seele nieder, und verwandelte alle seine Freuden in Gift. Diese Dame, die mit allen leutseeligen Tugenden, und liebenswürdigen Eigenschaften begabt war, hatte für Doctor Huet, der vor Kurzen enthauptet war, eine große Hochachtung gefaßt; und da ihr

seine

seine Begnadigung versagt wurde, hatte sie von der Melancholie ihrer Gemüthsart, welche durch die Krankheit des Leibes noch vergrößert wurde, getrieben, vor ihrem Vater alle seine blutdürstigen Anschläge bejammert, und ihm für alle diese himmelschreienden Verbrechen, wozu er sich durch seinen unglücklichen Ehrgeitz hatte verführen lassen, das Gewissen geschärft. Ihr Tod, der bald darauf erfolgte, gab jedem Worte, was sie gesagt hatte, neue Schärfe. Jetzt hatte alle Ruhe der Seele den Protektor auf ewig verlassen. Er fand, daß die Größe, welche er mit so vieler Sünde als Muth erlangt hatte, ihm die Ruhe, welche allein Tugend und Mäßigung vollkommen geben kann, nicht verschaffen konnte. Unterdrückt von der Last der öffentlichen Angelegenheiten, in beständiger Furcht vor einem unglücklichen Zufall, überall mit treulosen Freunden oder erbitterten Feinden umgeben, ohne das Vertrauen einer einzigen Parthei zu haben; ohne sein Reich auf irgend einen Grundsatz weder des bürgerlichen Rechts, noch der Religion gründen zu können, fand er, daß es der kleinste Zufall in einem Augenblick umstoßen könne. Auch der Tod, dem er im Felde mit so ausnehmender Unerschrockenheit Trotz geboten hatte, stand jetzt, da er alle Augenblicke von den Dolchen fanatischer oder eigennütziger Meuchelmörder bedrohet wurde, seiner erschrocknen Seele immer

mer vor Augen, und verfolgte ihn allenthalben, wenn er arbeitete oder ruhete. Jede Handlung seines Lebens verrieth die Schrecken, welche ihn quälten. Er sahe ungern Fremde, und erforschte mit scharfen und ängstlichen Blicken, jedes Gesicht, was er nicht täglich zu sehen pflegte. Er that keinen Schritt ohne starke Wachen bei sich zu haben. Er trug unter seinen Kleidern einen Harnisch, und versahe sich zu seiner Sicherheit noch überdem mit tödlichen Gewehren, einem Degen, einem Dolche und Pistolen, die er immer bei sich trug. Er gieng von keinem Orte geradesweges oder auf der Straße zurück, wo er gegangen war. Er that alle Reisen in Eil und Geschwindigkeit. Selten schlief er drei Nächte nach einander in einem Zimmer, und ließ es niemals vorher wissen, in welchem Zimmer er schlafen wollte; that dieses auch in keinem, welches keine Hinterthüren hatte, wo er sorgfältig Schildwachen hinstellen ließ. Die Gesellschaft schreckte ihn, wenn er an die Menge seiner unbekannten und unversöhnlichen Feinde dachte: und die Einsamkeit war ihm fürchterlich, weil sie ihm denjenigen Schutz entzog, den er zu seiner Sicherheit so nöthig fand.

Einer der Großmoguln in Indien, mit Namen Akebar, trieb seine Graumsamkeit so weit, daß er sogar jemanden in das Amt eines Giftmischers einsetzte — ein abscheuliches Amt, das nur in den unglücklichen Ländern Statt finden konnte, wo das Leben der Menschen ganz von dem Eigensinne und der Grausamkeit des Beherrschers abhängt. — Durch diesen Menschen schaffte sich Akebar alle die Großen vom Halse, die seine Gnade nicht hatten. Das Gift, dessen er sich bediente, würkte einen langsamen, aber unfehlbaren Tod, und nichts konnte als Gegenmittel wider dasselbe gebraucht werden. — Die Vorsehung rächte aber endlich alle die unglücklichen Opfer, und ließ den Urheber dieser abscheulichen Erfindung auf eben diese Art umkommen. Akebar trug beständig eine goldne Dose bey sich, welche in drey Abtheilungen, Betel, Arzney, und dieses Gift enthielt. Eines Tages vergriff er sich und nahm dieses Gift zu sich, woran er, aller Gegenmittel ohnerachtet sterben mußte.

66 A 4062 (1) #2

ULB Halle
002 110 067
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513267-p0117-7

7

gius,

Vergzahne

n g

welt.

RZOGL.
S. LYCEUM
zu
NBERG.

rrede

ard,

torialrath

7.100.

d Ruff,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513267-p0119-2